

## Bevölkerungsgeschichte und Lebensbedingungen in Heimbach, Köndringen, Landeck, Teningen, Nimburg und Bottingen im 16. bis 18. Jahrhundert

Wolfgang E. J. Weber

### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Weber, Wolfgang E. J. 1990. "Bevölkerungsgeschichte und Lebensbedingungen in Heimbach, Köndringen, Landeck, Teningen, Nimburg und Bottingen im 16. bis 18. Jahrhundert." In *Teningen: Nimburg, Bottingen, Teningen, Köndringen, Landeck, Heimbach; ein Heimatbuch*, edited by Peter Schmidt, 229–54. Teningen: Gemeinde Teningen.



# Bevölkerungsgeschichte und Lebensbedingungen in Heimbach, Köndringen, Landeck, Teningen, Nimburg und Bottingen im 16. bis 18. Jahrhundert

Wolfgang Weber

## Fragen, Probleme, Quellen

Das Schicksal jeder menschlichen Lebensgemeinschaft - sei es der Familie, des Dorfes, der Stadt, der Region oder des Staates - wird wesentlich davon bestimmt, wieviele Menschen welchen Geschlechts in welchem Alter sie jeweils umfaßt. Daher kommt der Historischen Demographie, die sich eben mit der Größe, dem Wachstum und dem Aufbau der Bevölkerung in der Geschichte befaßt, nicht nur eine die allgemeine Geschichte ergänzende, sondern eine grundsätzliche Aufgabe zu. Inwieweit und mit welcher Zuverlässigkeit diese Aufgabe gelöst werden kann, hängt freilich vor allem von den zur Verfügung stehenden Quellen ab. Das Interesse der kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten an einer genauen Kenntnis der Bevölkerungsentwicklung erwachte auch in Deutschland erst ziemlich spät. Daher sind wir bei der Bevölkerungsgeschichte bis weit ins 17. Jahrhundert hinein auf unvollständige oder unsichere Zeugnisse angewiesen.

Zuerst ergaben sich in den Städten demographische Bedürfnisse, weil schon deren besonderer Rechtscharakter eine genaue Kontrolle der ihnen jeweils angehörenden Menschen erforderte. Der Stadthistoriker ist daher in der glücklichen Lage, auf entsprechende Bürgerbücher und Steuerlisten teilweise bereits aus dem 13./14. Jahrhundert zurückgreifen zu können. Des weiteren erzwang die Begrenzung des städtischen Lebensraumes durch die Stadtmauer generell und speziell (z.B. für den Fall einer Seuche oder einer Hungersnot) eine Intensivierung der vorsorgenden Verwaltungstätigkeit, die ihrerseits schon damals nicht ohne entsprechende Verwaltungsdaten denkbar war.

Auf dem Lande blieben die weltlichen Obrigkeiten bis etwa 1700 nur an Teilgruppen der Bevölkerung interessiert, die sie entsprechend listenmäßig erfaßten: an den wehrfähigen Männern, an den arbeitsfähigen Männern in entsprechenden Rechtsverhältnissen als Frondienstleistende; an den Haushalten als Bezugsgröße der Steuerzahlung usw. Erst der entwickelte absolutistische Fürstenstaat des 18. Jahrhunderts erkannte, belehrt vor allem durch die kameralistische Staatstheorie, die

grundsätzliche Bedeutung der Bevölkerungszahl für die Macht des Staates bzw. war in der Lage, diese Erkenntnis allmählich auch in die Staatspraxis umzusetzen. Erst seit dieser Zeit erfuhren daher die Bevölkerungs- und Wertbestands- bzw. -verlusthebungen, die in einzelnen Territorien seit etwa 1650 nach besonders einschneidenden natürlichen oder vom Menschen verursachten Katastrophen fallweise durchgeführt wurden, eine Umwandlung in generelle, routinemäßige Registrierungs- und Kontrollverfahren.

Die geistlichen Obrigkeiten gingen den weltlichen nur wenig voraus. Hier war es die Spaltung der Christenheit durch die Reformation zum Ende des Mittelalters, welche die nunmehr miteinander konkurrierenden verschiedenen Konfessionsgemeinschaften dazu zwang, ihre jeweiligen Anhänger eindeutig abzugrenzen, gegen fremde Einflüsse zu schützen und in ihrem Verhalten zu überwachen. Diese Ziele waren am besten durch die Führung entsprechender Tauf-, Heirats- und Begräbnisregister bzw. zusätzlich, zur Kontrolle der tatsächlichen Teilnahme am Kult, Kommunikantenverzeichnisse zu erreichen. Ihrer begrenzten Zielsetzung entsprechend enthalten diese Kirchenlisten jedoch prinzipiell nur einen Teil der von der Historischen Demographie benötigten Angaben. Der Historiker muß mit den Lücken leben, welche die Ungunst der Zeitläufe (Brand, Unachtsamkeit, Kriegseinwirkungen usw.) in den Quellenbestand geschlagen haben.

Optimalerweise enthalten die Kirchenbücher regelmäßig folgende Angaben: in den nach Jahren, Tag und Monat fortlaufend geführten Taufregistern den Vor- und Nachnamen des Täuflings und seiner Eltern sowie der Paten, jeweils ergänzt durch Orts- und Berufs- oder Standesangaben; in den nach dem Heiratsdatum geordneten Hochzeitsregistern die Vor- und Nachnamen der Brautleute, der Eltern und der Trauzeugen, ebenfalls durch Orts-, Standes- oder Berufsangaben ergänzt, und in den nach dem Begräbnistag geordneten Sterberegistern den Vor- und Zunamen, Beruf, Stand und Wohnort sowie das Alter des Verstorbenen, nebst dem Todesdatum und zunehmend Vermerken zur Todesursache. In den vorliegenden Kir-

chenbüchern von **Heimbach** (das wie bekannt römisch-katholisch war), **Köndringen** mit **Landeck**, **Nimburg** mit **Bottingen** und schließlich **Teningen** (alle evangelisch) setzen jedoch die verschiedenen Register nicht nur zu unterschiedlicher Zeit ein, bzw. weisen gegeneinander zeitverschobene Lücken auf, welche die Rekonstruktion einer gemeinsamen geschlossenen Zeitreihe teilweise unmöglich machen. Auch der Umfang der jeweils gemachten Angaben ist unterschiedlich. Das heißt, die oben angegebene optimale Bandbreite wird nur selten erreicht. Glücklicherweise sind die geographischen, klimatischen, wirtschaftlichen und sozialen Grundbedingungen unserer in der Rheinebene bzw. im Rheinhügelland angesiedelten Gemeinden aber nicht zu unterschiedlich, als daß die Verallgemeinerung von Teildaten ganz unmöglich wäre. Mit anderen Worten, die nachfolgende Untersuchung kann aus der Not, in die sie die unterschiedliche Qualität der Kirchenregister bringt, eine Tugend machen, indem sie die verschiedenen Materialien als Mosaiksteine verwendet, die das Gesamtbild dort, wo es nicht direkt rekonstruierbar ist, wenigstens indirekt in seinen Grundzügen hervortreten lassen. Auch diese Vorgehensweise kann freilich nichts daran ändern, daß selbst die Rekonstruktion einer so entscheidenden Größe wie derjenigen der jeweiligen Bevölkerungszahl, die nicht anhand der Kirchenbücher geleistet werden kann, ein vielfach kompliziertes, mit mancherlei Unsicherheiten behaftetes Unterfangen bleibt<sup>1</sup>.

### Zahl der Einwohner

Die ersten nach heutigen Maßstäben verlässlichen Zahlen zur numerischen Größe der badischen Gemeinden stammen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Das ist bei weitem zu spät, um hinreichend exakte Rückberechnungen für die davorliegende Zeit zu erlauben. Auf der anderen Seite spiegeln diese Zahlen jedoch noch den Zustand vor der Industrialisierung. Das bedeutet, daß sie immerhin als Orientierungsgrößen brauchbar sind, weil, wie wir aus vielen anderen Untersuchungen wissen, sich die wichtigsten materiellen Lebensverhältnisse zumal auf dem Lande während der gesamten frühen

Neuzeit kaum signifikant veränderten - jedenfalls niemals so dramatisch und einschneidend, wie es die in der Mitte des 19. Jahrhunderts voll einsetzende Industrialisierung mit sich brachte.

Für das katholische **Heimbach**, das 1813 516 Einwohner zählte und bis dahin offenbar keine systematische Bevölkerungszählung erlebte, sind als erste numerische Angabe für das Jahr 1585 17 Grundbesitzer bezeugt. 1604, beim Verkauf des Gutes Heimbach an das Kloster Tennenbach, wird die Zahl der Untertanen, die alle steuerpflichtig sind, mit 60 angegeben. 1624-1630 sind im Zinsbuch der Herren von Hohenlandenberg 72 Heimbacher Schuldner aufgeführt. Geht man davon aus, daß es sich in diesen Fällen jeweils um die ungefähre Gesamtheit der männlichen Haushaltsvorstände handelt, und legt man die aus vielen anderen Untersuchungen bekannte durchschnittliche frühneuzeitliche Mindestfamiliengröße von 4-5 Personen (Eltern und überlebende Kinder, s.u.) zugrunde, so kann dementsprechend eine Gesamtzahl von 250-350 Einwohnern für diese Zeit vermutet werden. Fünf Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg werden in einer entsprechenden Aufstellung 29 wehrpflichtige männliche Heimbacher Bürger im Alter zwischen 16 und 40 Jahren genannt. Eine weitere, in Zusammenhang mit der Steuer erstellte Quelle aus demselben Jahr enthält 25 Namen von Bürgern. 1654, anlässlich der zweiten Huldigung vor dem Ortsherrn Hans Wilhelm von Gollen, notiert der Schreiber des einschlägigen Dokuments, daß es vor dem Dreißigjährigen Krieg 70 Bürger in Heimbach gegeben habe, es nunmehr aber *weniger an der Zahl* seien. Diese sehr ungenaue Aussage wird im Fronregister von 1663 indirekt wenigstens dahingehend präzisiert, daß es erheblich weniger als 50 waren. Für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts können demnach zwischen 150-200 Einwohner in Heimbach angenommen werden. Zu Beginn des folgenden Jahrhunderts sind in einem Urbar von 1710 insgesamt 51 Grundbesitzer bezeugt. Ein von 1751 bis 1757 reichendes, alle örtlichen Heiratsabreden, Schuldverschreibungen sowie Tausch- und Kaufkontrakte verzeichnendes Protokoll umfaßt insgesamt 74 männliche und weibliche Einwohner des Ortes. Das Hausbuch der neuen Ortsherren, der Freiherren von Duminque, enthält 1765 die

Namen von 50 und damit wahrscheinlich aller männlicher Bürger. Im Steuerverzeichnis von 1780 dann werden 81 steuerpflichtige Personen aufgeführt, in demjenigen von 1789 hat sich diese Zahl auf 90 erhöht. Eine Schätzung auf der o.a. Kalkulationsgrundlage ergibt damit eine Gesamteinwohnerzahl von mindestens 350-450 für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. 1813 endlich hat Heimbach, wie bereits bemerkt, gesichert 516 Einwohner, eine Zahl, die bis 1843 auf 719 steigt und 1885 wieder auf 612 zurückgeht.

Für die einst zu Baden-Durlach gehörenden evangelischen Orte ist die Quellenlage deutlich besser, weil die Markgrafen sich in Anlehnung an das französische Vorbild schon früher für Bevölkerungserhebungen, Landesvisitationen und historisch-statistische Landesbeschreibungen interessierten. Besonders wichtig sind im vorliegenden Zusammenhang die sogenannten Seelentabellen, die ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts jährlich vom Ortspfarrer erstellt und *auf Georgi* (= 23. April) an die Oberbehörden übersandt werden sollten. Vor 1717, als die staatlich-kirchliche Visitation des gesamten Landes erstmals zur Anfertigung von erhalten gebliebenen Übersichten über die *Summe der gesamten Gemeinde* für die jeweiligen Orte führte, war es auch der Obrigkeit nicht möglich, anhand der vorliegenden Fronpflichtigenverzeichnisse (1615, 1681/84), einer Verlufterhebung aus dem Jahre 1653/54, Militärrollen (1662, 1672/76, 1698, 1700), Erbhuldigungsregistern (1677, 1709, 1738) und schließlich Verzeichnissen aller Einwohner, die zur Abnahme eines bestimmten Quantum Salz aus dem landesherrlichen Salzmonopol verpflichtet waren (1702, 1732/33), zu exakten Bevölkerungszahlen zu kommen.

Die Quellen von 1615 und 1653/54 weisen für **Köndringen** und **Landeck** in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg eine Mannschaftsstärke von 139 aus. Setzt man diese Zahl schätzungsweise mit der Zahl der Familien gleich, ergibt sich eine Einwohnerzahl von 550-650 für diese Zeit. Um 1650 betrug die Zahl der Mannschaften nur noch 59, was einer Einwohnerzahl von 250-300 entsprechen könnte. Nach den vornehmlich militärischen Quellen der Folgezeit stieg die Mannschafts-

zahl bis zur Jahrhundertwende dann langsam auf etwa 70-80 an. Dies legt die Annahme von im Ganzen etwa 280-400 Einwohnern in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nahe, die durch das Visitationsprotokoll von 1717 bestätigt wird. Hier sind nämlich insgesamt 412 Einwohner angegeben, die sich auf insgesamt 102 Familien verteilen. 1738 und 1760 schließlich sind 135 Haushaltungen bezeugt. Der sich hieraus ergebende Schätzwert von 540-680 Einwohnern insgesamt liegt aber offenbar noch zu niedrig - möglicherweise, weil die Familiengröße inzwischen etwas zugenommen hat (s.u.). 1769 belegt die Seelentabelle nämlich eine Einwohnerzahl von 736 (ohne zum Zeitpunkt der Zählung für kürzer oder länger auswärts wohnende Dorffangehörige), 1770 von 755 (plus 60 separat gezählte auswärts lebende), 1772 von 795 (ohne Auswärtige) und 1773 schließlich von 812 am Ort und 41 außerhalb des Ortes lebende Gemeindeangehörige. Die erste moderne Zählung 1813 ergab dann bekanntlich 978 Einwohner, eine Zahl, die 1885 auf 1164 gestiegen ist.

**Nimburg** und **Bottingen** hatten unter Zugrundelegung der gleichen Quellen unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Krieg etwa 550-700 Einwohner, unmittelbar danach aber nur noch 180-230. Bis 1700 nahm die Bevölkerung wieder auf 280-350 zu, wie das Ansteigen der Mannschaftszahl auf etwa 70 nahelegt. Bei der Erbhuldigung 1709 sind sogar 91 verheiratete Bürger nachgewiesen, was einer Gesamtbevölkerung von etwa 350-450 entsprechen könnte. Die Visitation von 1717 ergab denn auch 468 Einwohner. In der Folge steigt die Zahl der Haushaltungen bzw. der verheirateten männlichen Bürger als Familienvorstände auf mindestens 93 (Erbhuldigung 1738) bzw. schließlich (1760) auf 136 an. Der entsprechende Schätzwert (1760: 540-680 Einwohner) findet in den Angaben der Seelentabellen (1769: 692 am Ort lebende Gemeindeangehörige; 1770: 685 und 22 Auswärtige; 1772: 721 Ortsansässige; 1773: 703 Ortsansässige und 39 Auswärtige) seine Bestätigung. 1813 haben Nimburg und Bottingen zusammen gesichert 811, 1885 899 Einwohner.

In **Teningen** schließlich lebten im Jahrzehnt vor dem Dreißig-

jährigen Krieg wahrscheinlich etwa 680-850 Menschen. Um 1650 waren es nur noch 250-320, um 1700 immerhin wieder rund 400, von denen wie sonst auch hier nur etwas mehr als die Hälfte in den Salzbezugsregistern aufgezeichnet sind. 1717 weist das Visitationsprotokoll als erste direkte bevölkerungsstatistische Quelle eine Gesamteinwohnerzahl von 550 aus, während andernorts elf Jahre später offenbar fälschlicherweise bereits von rund 660 die Rede ist. Die Visitation von 1749 registrierte ca. 600 Einwohner. 1760 wurden 164 Haushaltungen gezählt, was einer Einwohnerzahl von zumindest 650-850 entspricht. Knapp zehn Jahre später weisen die Seelentabellen schon 907 ortsansässige Einwohner aus, 1770 932 ortsansässige und 39 auswärtige, 1772 914 am Ort, 1773 964 am Ort und 48 auswärts lebende Gemeindeangehörige. 1813 beläuft sich die Einwohnerzahl auf 1158, 1852 auf 1422 und 1885 auf 1348<sup>2</sup>.

Die Entwicklung der Größe der ganzen auf dem Gebiet der heutigen Gesamtgemeinde Teningen lebenden Bevölkerung während des 17. und 18. Jahrhunderts läßt sich demnach wie folgt skizzieren: Am Anfang des 17. Jahrhunderts lag die Einwohnerzahl bei etwa 2030-2550, zwischen 1650 und 1700 nur noch bei etwa 1080-1350 und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder bei ca. 1430-1680 bzw. kurz vor der Jahrhundertmitte 1930-2430. Die Verluste des Dreißigjährigen Krieges (zwischen 42 und 66 Prozent der Gesamtbevölkerung!) waren also erst um etwa 1750 wieder ausgeglichen. Um 1770 war eine Zahl zwischen 2650-2880 erreicht, die in der Folgezeit in beschleunigtem Tempo auf über 3000 anstieg. 1813 umfaßte die heutige Gesamtgemeinde rechnerisch genau 3463, 1885 entsprechend 4023 Einwohner.

Die drei badischen Teilgemeinden mit ihren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rund 2300-2400 Einwohnern machten übrigens um 1770 rund 11,5 Prozent der Gesamtbevölkerung des Oberamtes Hochberg (20037 Einwohner) bzw. 4 Prozent des Oberlandes (57443 Einwohner) und 2,4 Prozent des badisch-durlachischen Staates (99150 Einwohner) aus. Um 1710 hatten diese Prozentsätze wahrscheinlich noch 16,9

(Hochberg: 8467 Einwohner), 4,2 (Oberland: 34267 Einwohner) und 3 (Baden-Durlach: ca. 47000 Einwohner) betragen.

In diesen Befunden spiegelt sich die Entwicklung, der die gesamte Bevölkerung des Breisgaus unterlag: Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nahm die Einwohnerzahl in dieser Region so stark zu, daß von einem förmlichen Bevölkerungsdruck gesprochen werden muß. Dieser äußerte sich in einer fortschreitenden Ausdehnung der landwirtschaftlichen Nutzfläche, u.a. durch Landesausbau und zunehmender Besitzersplitterung (Parzellierung) in den Realteilungsgebieten. Im großen Krieg von 1618-1648 gehörte der Breisgau mit einem vermutlichen Bevölkerungsverlust von etwa 65 Prozent zu den am schwersten betroffenen Gebieten des Alten Reiches. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung vor allem infolge der Franzosenkriege nur langsam wieder an, seit den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts jedoch schneller, so daß um 1760 - also etwas später als im Raum Teningen - auch der Breisgau insgesamt sich vom Rückschlag des Dreißigjährigen Kriegs erholt hatte. Nunmehr setzte eine reale, in ihrem Ausmaß zuvor kaum geahnte, erst mit der Industrialisierung voll aufgefangene Vervielfachung der Menschenzahl ein<sup>3</sup>.

## Geburt

Diesem Entwicklungsmuster entsprach, daß die unmittelbarste und wichtigste Ursache jedes Bevölkerungswandels, das Verhältnis von Geburten und Todesfällen, nach Ausweis sämtlicher hier einschlägiger Kirchenbücher durch einen fast permanenten Geburtenüberschuß gekennzeichnet war. In **Heimbach**, dessen Register 1677 einsetzen, ist in der ersten vollständig dokumentierten Periode (1680-1739) nur in vier Jahren die Zahl der Gestorbenen zumeist knapp höher als diejenige der Geborenen, in der zweiten lückenlos abgedeckten Periode von 1772-1800 nur in sechs Jahren. Die vollständigeren, für die Zeit ab 1594 überlieferten **Köndringer** Register vermerken relativ höhere Gestorbenenzahlen, von unbedeutenden Ausnah-

men abgesehen, nur für die Vorkriegs- und Kriegszeit 1613-1634 (zwischen 1635 und 1646 ist eine Lücke in den Aufzeichnungen), die Jahre 1677/78, 1744/45 und 1761/62. **Nimburg** (vollständige Daten ab 1713) verzeichnet überhaupt nur für Einzeljahre, die allerdings im Abstand von 4-8 Jahren relativ regelmäßig wiederkehren, einen ebenfalls zumeist nur leichten Verstorbeneüberschuß. Lediglich in **Teningen** verläuft die Entwicklung etwas abrupter. Hier (vollständige Register ab 1606) ist bis zum Ausgang des großen Krieges 1647/48 (Überlieferungslücke 1635-1641) des öfteren eine die Geburtenzahl um bis zu 60-80 Prozent übersteigende Verstorbenezahl registriert, wechseln sich Geburten- und Verstorbeneüberschuß ähnlich wie in Nimburg vergleichsweise regelmäßiger ab und sind für die Jahre 1744-1747 und am Ende des Untersuchungszeitraumes erneut stärkere Einbrüche in die Wachstumsbilanz festzustellen. Diese weiter unten noch näher zu besprechenden Einzelentwicklungen vermögen aber wie gesagt an der Tatsache regelmäßiger Geburtenüberschüsse im Ganzen nichts zu ändern. In der Gesamtstatistik (Abb. 1) bleiben von den Wechselfällen in der ersten lückenlos berechenbaren Periode zwischen 1713 und 1739 nur die Jahre 1714 und 1729 als Jahre leichter Sterbeüberschüsse (64 bzw. 96 Todesfälle gegenüber nur 52 bzw. 93 Geburten) übrig. In der zweiten entsprechenden Periode sind es nur die Jahre 1778 (94:91), 1790 (104:94) und 1795 (138:124). Ansonsten liegen die Geburtenüberschüsse insgesamt durchschnittlich bei 34 (1713-1739) und dann sogar 43 (1772-1800) Fällen, wodurch der aus den entsprechenden Werten der Teilorte Heimbach (1680-1700), Köndringen (1594-1634, 1647-1688) und Teningen (1606-1634, 1648-1670, 1675-1700) berechenbare durchschnittliche Geburtenüberschuß des 17. Jahrhunderts von 8-14 Fällen ganz erheblich überschritten wird. Die sogenannte demographische Transition, der Übergang von einer Bevölkerungsweise mit sowohl hohen Geburten - als auch hohen Verstorbenezahlen zu einer solchen mit einem wesentlich geringeren "Menschenumsatz", d.h. niedrigerer Geburt- und Sterblichkeit, stellt sich im Raum Teningen demnach als sehr langgedehnter Vorgang mit nur zögernden Übergängen dar. Sie setzt hier nicht, wie ansonsten üblich, mit einem einschneiden-

den, oft sogar dramatischen Rückgang der Sterblichkeit ein, so daß die zunächst hoch bleibende Geburtenzahl eine förmliche "Bevölkerungsexplosion" bewirkt, sondern folgt aus einer sehr allmählichen Abflachung des Wachstums beider Komponenten, die erst im 19./20. Jahrhundert in einen echten Rückgang übergeht<sup>4</sup>.

Auch in den verschiedenen Formen und Dimensionen der Geburtlichkeit zeigen die Gemeinden durchaus charakteristische Züge. Das beginnt mit der jahreszeitlichen Verteilung der Geburten bzw., aus diesen berechenbar, der Konzeptionen (Empfängnisse). Aus vielen Untersuchungen zu Orten in ganz Europa ist bekannt, daß insbesondere in ländlichen Gebieten die meisten Geburten in den Winter bzw. genauer in die Monate Januar bis März fallen, die wenigsten aber in den Sommer bzw. in den Juni und Juli. Dieses Muster zeichnet sich sowohl für das 17. als auch für das 18. Jahrhundert im vorliegenden Material ebenfalls ab, wenngleich mit interessanten Verschiebungen. Im 17. Jahrhundert ist der jahreszeitliche Rhythmus deutlich ausgeprägter. Außerdem ist neben dem üblichen Geburtenschwerpunkt im Januar bis März ein zweiter für die Monate August bis November zu verzeichnen. Im 18. Jahrhundert hingegen ist die Grundfigur der Geburtenverteilung zwar erhalten geblieben, ihre Konturen sind aber nur noch schwach erkennbar. D.h. die Unterschiede von Monat zu Monat bzw. Saison zu Saison beginnen zu verschwinden. Die bewußte und unbewußte Anpassung der Geburten an den jahreszeitlichen agrarischen Arbeitsrhythmus durch ein entsprechendes, möglicherweise auch biologischen Einflüssen folgendes Sexualverhalten, hat sich auch im Raum Teningen durchgesetzt und beginnt in einer Zeit besser gesicherter Lebensverhältnisse an Bedeutung zu verlieren: Die zunächst mit Vorliebe auf die Zeit nach eingebrachter Ernte bzw. des Winterendes gelegten Eheschließungen im November und Januar-Februar bedingen entsprechende Konzeptionen bis in den Vorkommer anstatt im arbeitsreichen Hoch- und Spätsommer bzw. Frühherbst, was wiederum eine entsprechende Geburtenkonzentration zur Folge hat. Später ist das eheliche Leben nicht mehr so direkt vom saisonalen Rhythmus der Agrarproduktion

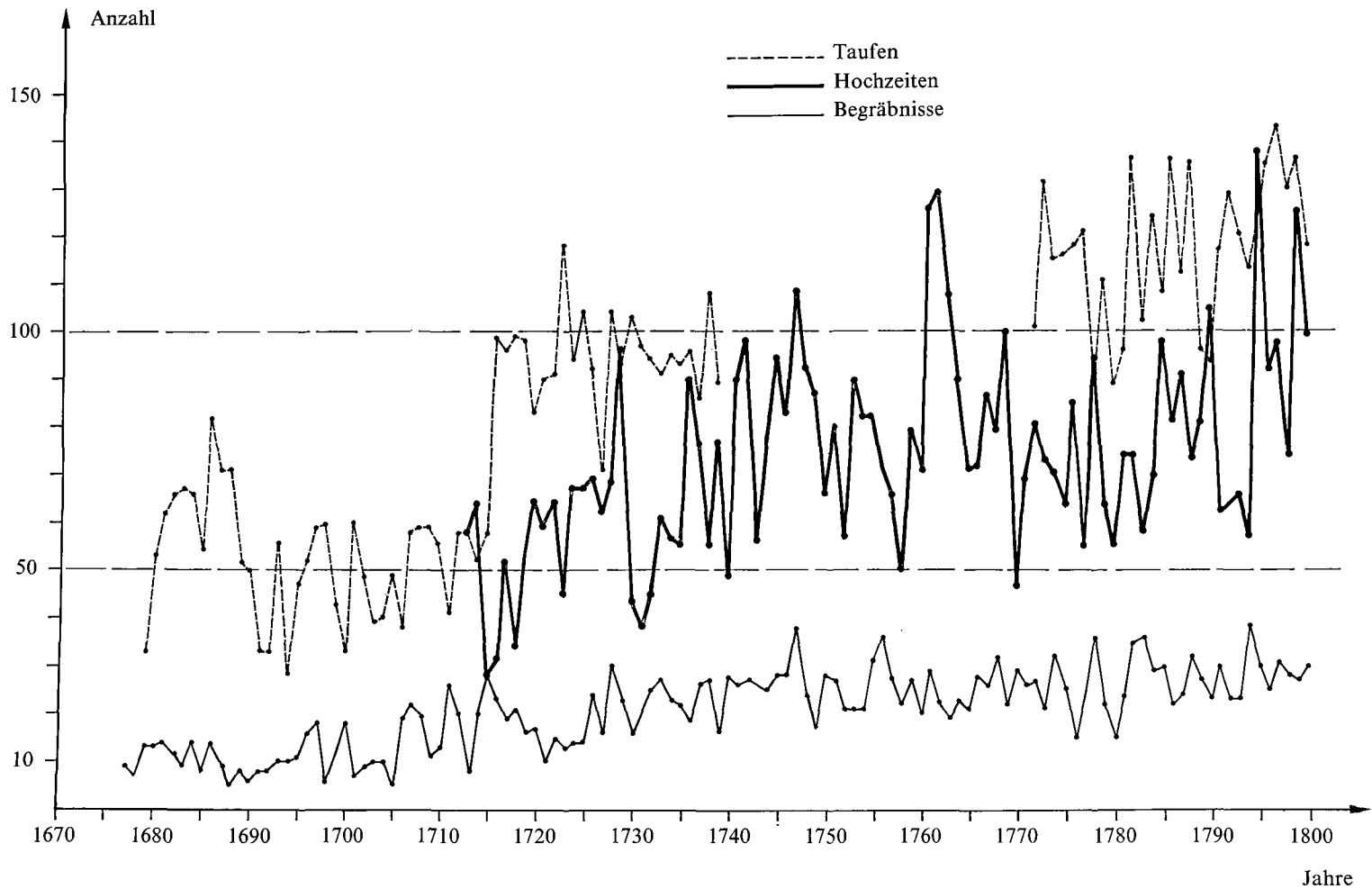


Abb. 1: Geburten, Hochzeiten und Todesfälle  
in der Gesamtgemeinde Teningen 1677-1800

# Daten

Jahr	Taufen	Heiraten	Begräbnisse	Jahr	Taufen	Heiraten	Begräbnisse
1677	-	9	-	1740	-	28	49
1678	-	7	-	1741	-	26	90
1679	33	13	-	1742	-	27	98
1680	53	13	-	1743	-	26	56
1681	62	14	-	1744	-	25	77
1682	66	12	-	1745	-	28	94
1683	67	9	-	1746	-	28	83
1684	66	14	-	1747	-	38	108
1685	54	8	-	1748	-	24	92
1686	82	14	-	1749	-	17	87
1687	71	10	-	1750	-	28	66
1688	71	5	-	1751	-	27	80
1689	52	8	-	1752	-	21	57
1690	50	6	-	1753	-	21	89
1691	33	8	-	1754	-	21	82
1692	33	8	-	1755	-	31	82
1693	56	10	-	1756	-	36	71
1694	28	10	-	1757	-	27	66
1695	47	11	-	1758	-	22	50
1696	52	16	-	1759	-	27	79
1697	59	18	-	1760	-	20	71
1698	60	6	-	1761	-	29	126
1699	43	12	-	1762	-	22	129
1700	33	18	-	1763	-	19	108
1701	60	7	-	1764	-	23	90
1702	49	9	-	1765	-	21	71
1703	39	10	-	1766	-	28	72
1704	40	10	-	1767	-	26	87
1705	49	5	-	1768	-	32	69
1706	38	19	-	1769	-	22	100
1707	58	22	-	1770	-	29	47
1708	59	20	-	1771	-	26	69
1709	59	11	-	1772	101	27	81
1710	56	13	-	1773	131	21	73
1711	42	26	-	1774	115	32	70
1712	58	20	-	1775	116	25	64
1713	58	8	58	1776	118	15	85
1714	52	20	64	1777	121	24	55
1715	58	28	28	1778	91	36	94
1716	99	23	31	1779	111	22	64
1717	96	19	52	1780	89	15	55
1718	99	21	34	1781	96	24	74
1719	98	16	52	1782	136	35	74
1720	83	17	64	1783	102	36	58
1721	90	10	59	1784	124	29	70
1722	91	15	64	1785	108	30	98
1723	118	13	45	1786	136	22	81
1724	94	14	67	1787	112	24	91
1725	104	14	67	1788	135	32	73
1726	92	24	69	1789	96	27	81
1727	71	16	62	1790	94	23	104
1728	104	30	69	1791	117	30	62
1729	93	23	96	1792	129	23	64
1730	103	16	44	1793	120	23	66
1731	97	20	38	1794	113	38	57
1732	94	25	45	1795	124	30	138
1733	91	27	61	1796	135	25	92
1734	95	23	57	1797	143	31	98
1735	93	22	55	1798	130	28	74
1736	96	18	90	1799	136	27	125
1737	86	26	76	1800	118	30	99
1738	108	27	55				
1739	89	16	77				
				- Datenlücke			

abhängig, der im Breisgau wegen dessen vergleichsweise milden Klimas ohnehin nicht sehr schroff ausgebildet ist. Gleichzeitig hält man sich nicht mehr sehr konsequent an traditionelle Enthaltensvorschriften. Die in der Statistik sichtbare Konzeptionslücke im März, die sicherlich auf die Fastengebote zurückzuführen ist, beginnt zu verschwinden. Im evangelischen Bereich gibt es diese Vorschriften ohnehin nicht mehr. Die Übereinstimmung der Verhältnisse im katholischen Heimbach mit denjenigen im evangelischen Teningen bei der Verteilung der Empfängnisse belegt jedoch, daß sich die evangelische Bevölkerung dennoch erst spät von ihrem ehemals durch diese Vorschriften bestärkten traditionellen Verhalten löste<sup>5</sup>.

Das Verhältnis der Knaben- zu den Mädchengeburten (Geschlechtsproportion) entspricht im Raum Teningen den in der frühen Neuzeit üblichen Werten. Die Meßziffer beträgt 111, d.h. auf 100 Knabengeburten kommen 89 Mädchengeburten (Stichprobe: Teningen 1591-1691). Der Köndringer Ortspfarrer Nicolaus Christian Sander (im Amt 1748-1794), der seine Bücher zumeist ganz hervorragend führte und durch eigene Berechnungen ergänzte, kam bei seiner Zusammenstellung für die Zeit von 1770-1794 ebenfalls auf ein Ergebnis von 56 Prozent Knaben- zu 44 Prozent Mädchengeburten.

Ein ausschließlich historisch-gesellschaftlicher Aspekt wird mit der Frage nach dem Ausmaß der illegitimen Geburten angeschnitten. Der statistische Befund zeigt zunächst, daß auch der heute zur Gesamtgemeinde Teningen zählende Raum zumindest teilweise von der allenthalben beobachtbaren Welle der Zunahme illegitimer Geburten besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfaßt wurde. Während nämlich in **Heimbach** und **Köndringen** sich eine derartige Tendenz immerhin andeutet, aber in **Teningen** sich - möglicherweise infolge von Unzulänglichkeiten der Registerführung - der Prozentanteil der illegitimen Geburten kaum verändert (bis 1650: 0,2 Prozent; 1651-1700: 0,6 Prozent; 1701-1750: 0,5 Prozent; 1751-1800: 0,3 Prozent), schnellert er in **Nimburg** von etwa einem Prozent 1701-1750 auf weit über fünf Prozent in der Periode von 1751-1800 hoch. Gleichzeitig ist der Anteil der Geburten *aus frühzeitigem Beyschlaf*, d.h. aus vorehelichem Um-

gang später verheirateter Paare, welche die Pfarrer im 18. Jahrhundert fast überall sorgfältig von den zweifelsfrei völlig illegitimen Geburten *aus Unzucht* oder *unzüchtiger Hurerei* trennten, unverkennbar im Steigen begriffen (in Nimburg von mindestens einem Fall 1701-1750 auf mindestens 18 Fälle 1751-1800; in **Köndringen** im gleichen Zeitraum von zumindest drei auf zumindest dreizehn Fälle, ohne daß sich die Gesamtgeburtenzahl um die gleiche Quote erhöhte). Außerdem legen einzelne Hinweise in Tauf- bzw. Hochzeitseinträgen die Annahme nahe, daß manche ledige Mütter zur Geburt in benachbarte Gemeinden auswichen.

Welches sind nun die Ursachen dieser Entwicklung? Der amerikanische Historiker Edward Shorter, dem wir eine der frühesten systematischen Untersuchungen dieses Phänomens verdanken, hat die erhöhte Illegitimitätsquote auf ein verändertes, d.h. selbstbewußteres, freieres Verhalten der Frauen zurückgeführt, deren Situation und Selbsteinschätzung sich in der Zeit des Durchbruchs zur modernen, mehr auf Gefühl und personaler Eigenentscheidung beruhenden Ehe bzw. Familie grundsätzlich verändert hätten. Andere Forscher vermuten eine Erosion der überkommenden Lebensweisen am Vorabend der Französischen Revolution, als eine akute oder latente Wirtschaft-, Sozial- und Staatskrise es zunehmend unmöglich machte, die traditionellen Lösungen der Heirats- und Familienbegründungsprobleme beizubehalten. Der vorliegende Fall ordnet sich jedoch eher einem dritten Erklärungsmodell zu, nämlich demjenigen, welches das Ansteigen der Illegitimität auf ein Nachlassen der Effizienz traditioneller Verhaltensvorschriften und Kontrollmechanismen bzw. bislang verinnerlichter Selbstbeschränkungsgebote zurückführt. Dieses Phänomen war ja bereits bei der Geburten- und Konzeptionensaisonalität zu beobachten und wird außerdem durch die Stellungnahmen bzw. Reaktionen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit bekräftigt, die sich in Quellen unterschiedlicher Provenienz niederschlugen.

Die Klage der **Köndringer** Visitatoren von 1664 über verabscheuungswürdige Buhlereien könnte sich noch auf den ge-

wohnten Anfall derartiger Verhaltensweisen beziehen. 1717 klingt die Verdammung der *Nachtschwärmereien* und des *unzüchtigen Schuhausziehens* bei Hochzeiten in **Teningen** jedoch schon schärfer. Und ab etwa 1730 sah sich die Obrigkeit endgültig dazu gezwungen, entsprechende ältere Verordnungen neu zu bekräftigen bzw. neue zu erlassen. Die schon um 1689 in Teningen durch den Pfarrer allein bzw. gelegentlich zusammen mit dem Vogt geübte Kirchenzucht, die sich selbstverständlich auch auf das sexuelle Verhalten bezog, wurde reaktiviert. In den evangelischen Kirchen wurden besondere Stühle für gefallene Mädchen errichtet, wie sie im katholischen Bereich seit alters her üblich waren. Ab etwa 1750 wurden vertrauenswürdige Einwohner gegen kleine Besoldung oder Befreiung von Handfronden beispielsweise in **Köndringen** zu *Kirchenrügern* oder *Zensoren* bestellt, die das Ihre zur Disziplinierung der Bevölkerung beitrugen. Jetzt gewann aber allmählich eine aufklärerische Gegenbewegung an Boden, obwohl naturgemäß auch die Kirchenzensurordnung von 1798 nicht auf Elemente sozialer Kontrolle verzichtete. 1766 wurde die namentliche Nennung unverehelichter Mütter in den Predigten, 1782 die Korrektionsrede des Pfarrers bei der Zusammengehung unzüchtiger Paare verboten.

Die Zunahme der illegitimen Geburten läßt sich insofern vielleicht auch als eine Art Protest gegen kirchliche und staatliche Reglementierungen, insbesondere des Sexualverhaltens und des Heiratsverhaltens (Erschwerung der Heirat durch Altersbeschränkungen usw., s.u.) begreifen. Nicht vernachlässigt werden dürfen freilich auch lokale Faktoren wie z.B. die häufige Präsenz von Militär bzw. die durch Kriegsunruhen bedingte erhöhte Mobilität mit ihrer Schwächung überkommener Bindungen, welche die Taufregister selbst direkt oder indirekt dokumentieren. Der Anteil der illegitimen Geburten, in denen ein identifizierter oder nichtidentifizierter Soldat als Vater genannt ist, liegt freilich nie über einem Drittel, so daß Krieg und Militär allein nicht für die Erhöhung der Quote insgesamt verantwortlich gemacht werden können<sup>6</sup>.

Auf Veränderungen in der Mentalität der breiten Bevölkerung

geben schließlich auch die Einführung neuer bzw. die allmähliche Verdrängung alter Taufnamen Hinweise. In diesem Zusammenhang läßt das vorliegende Material vor allem eine Tendenz erkennen: Während bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts traditionelle Heiligennamen vorherrschen (u.a. Johannes, Jakob, Georg, Gilg, Hilarius, Elias, Thomas bzw. Anna, Maria, Barbara, Ursula, Magdalena, Cleopha, Apollonia), nimmt danach die Bandbreite der verwendeten Namen allgemein zu und werden jedenfalls in den evangelisch-badischen Teilorten als Vornamen auch die Taufnamen der Mitglieder des Herrscherhauses beliebt (Friedrich, Carl, Wilhelm bzw. Amalie). Wir wissen allerdings nicht, ob bzw. inwieweit der Ortsgeistliche diesen Wandel beeinflusste, d.h. förderte oder bremste, und können daher nicht genau abmessen, was davon eigener, autonomer Entscheidung der Bevölkerung entsprang und was auf Initiative der Obrigkeit zurückging.

## Heirat und Familie

Die vor allem auch wegen ihren rechtlichen Folgen eminent wichtigen Eheschließungen sind in den Kirchenbüchern der Teilorte vollständiger verzeichnet als die Taufen und Begräbnisse. Die Gesamtstatistik der Hochzeiten ist daher bereits ab immerhin 1677 vollständig (vgl. Abb. 1) und belegt durch ihren Verlauf zweifelsfrei das langsame, alles in allem aber unaufhaltsame Wachstum, das die Bevölkerungsentwicklung auch im Raum Teningen besonders im 18. Jahrhundert auszeichnete. Nachdem die Eheschließung aber stärker als Geburt und Tod der menschlichen Entscheidungsfreiheit unterliegt und diese zumal in der frühen Neuzeit ganz eng mit der wirtschaftlich-sozialen Situation der Partner und damit der Zeit insgesamt verknüpft ist, ist die Hochzeitsstatistik außerdem ein guter Indikator für den wirtschaftlichen und sozialen Wandel. Allerdings dürfen dabei kurzfristige Veränderungen - d.h. dramatische Zu- oder Abnahmen der Hochzeitszahl von einem Jahr zum anderen oder auch länger - nicht überbewertet werden. War es doch üblich und z.B. in einer Zeit der Vakanz der Pfarrerstelle unvermeidlich, geplante Eheschließungen um ein

oder zwei Jahre zu verschieben oder aus anderen äußeren Gründen vorzuverlegen und auf diese Weise in einem einzigen Jahr alle diejenigen Hochzeiten zu feiern, die sich ansonsten auf mehrere Jahre verteilt hätten. Unter Beachtung dieses Aspekts ergeben sich bedeutsame Entwicklungen im Heiratsverhalten vor allem in folgenden Zeiträumen: Zwischen 1688 und 1692 nimmt die Zahl der Eheschließungen insgesamt merklich ab, was auf teilweise freilich zeitverschobene Einbrüche in allen Teilstatistiken zurückzuführen ist. Hier spiegeln sich die kriegesischen Ereignisse vor allem der Jahre 1688-1697, die 1689 bekanntlich in der Sprengung der inneren Befestigungen der Hochburg durch die Franzosen unter Melac einen Höhepunkt fanden. Die diesen vorausgegangenen ebenso dramatischen Wirkungen des Holländischen Krieges in der Markgrafschaft 1672-1679 hingegen, lassen sich nur in den entsprechend vollständigen Registern vor allem **Köndringens** (1674-1676 fand hier überhaupt keine Hochzeit statt, 1677 und 1678 waren es nur je zwei) ablesen. Der Krieg von 1701-1714 schlägt sich in der Gesamtstatistik nur in Form leichter Rückgänge der Heiratszahlen 1701-1705 und 1713 nieder, die hauptsächlich auf die entsprechende Entwicklung in Köndringen (1701 und 1702 keine Hochzeiten) zurückzuführen sind. Danach vermittelt der Kurvenverlauf den Eindruck einer im ganzen stetigen Aufwärtsentwicklung, der freilich, wie noch zu zeigen sein wird, durchaus bedeutsame Veränderungen zugrundeliegen.

Im Gegensatz zu den Konzeptionen, die stärker einem quasi natürlichen Rhythmus folgen, hängt der konkrete Zeitpunkt der Eheschließung in allen Gesellschaften weitgehend von wirtschaftlichen Gegebenheiten, örtlichem Brauchtum und kirchlichen Verhaltensleitlinien ab. Insbesondere in katholischen Gemeinden ländlicher Prägung lag das Maximum der Heiraten daher traditionellerweise meist im Februar und im November, d.h. vor der Fasten- und der Adventszeit, in denen nur nach spezieller Dispens geheiratet werden durfte. Diese saisonale Verteilung zeichnete auch das Heiratsverhalten in Heimbach, Köndringen, Nimburg und Teningen aus. 1660 bis 1750 entfielen von allen registrierten 1112 Hochzeiten rund 15

Prozent jeweils auf die Monate Januar und Februar, rund 19 Prozent aber auf den November. Im katholischen **Heimbach** entfielen auf den Februar sogar über 21 Prozent. In der letzten hier untersuchten Periode 1751-1800 änderte sich dieses Bild nur teilweise: 14 bzw. 13 Prozent aller Hochzeiten wurden im Januar und im Februar, 10 Prozent - also doch deutlich weniger - im November geschlossen. Die wenigsten Eheschließungen erfolgten im Mai bis Oktober, also in der Hauptsaison der landwirtschaftlichen Arbeit (je 2,7 - 4,3 Prozent). Auffällig ist jedoch, daß an dritter Stelle nunmehr der März rangiert (5,7 Prozent), der eigentlich zu den durch die Fastengebote "geschlossenen Zeiten" zählt. Auch hier zeichnet sich also ein Nachlassen der Durchsetzungskraft traditioneller Gebote und Orientierungen ab.

Im Hinblick auf die für die Heirat bevorzugten Wochentage ergibt sich kein einheitliches Bild. Wie entsprechende Stichproben zeigen, fanden in Heimbach die meisten Hochzeiten am Sonntag und am Montag statt, während in den evangelischen Teilgemeinden (insbesondere Teningen) daneben der Dienstag und manchmal noch der Mittwoch bevorzugte Hochzeitstage waren. Überall deutlich abgeschlagen sind aber Donnerstag, Freitag und Samstag, ohne daß sich daran bis zum Ende des 18. Jahrhunderts etwas signifikant verändert. Während die weitgehende Aussparung des Freitags wohl dessen religiöser Qualität als Fastentag zuzuschreiben ist, dürfte sich die Bevorzugung der drei Tage unmittelbar im Anschluß an den Sonntag aus dem Bestreben erklären lassen, das in der Landwirtschaft bekanntlich nie ganz, aber immerhin doch teilweise arbeitsfreie Wochenende zu verlängern.

Ähnliches gilt für die Zweit- und Drittehen unter den Eheschließungen insgesamt. In **Heimbach** entfielen von den 1784 bis 1800 geschlossenen 61 Ehen 17, d.h. rund 28 Prozent auf solche, bei denen einer (absolut 14, d.s. 23 Prozent) oder beide (rund 5 Prozent) Partner bereits verheiratet gewesen waren. In **Nimburg** als weiterem Beispiel belief sich der Anteil der Zweitehen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sogar auf rund 40 Prozent, wobei wie in Heimbach die Zahl der

Witwen, die sich mit einem noch ledigen neuen Partner zusammenfanden, grob der Zahl der entsprechend heiratenden Witwer entsprach. Ein derartiger Anteil der Mehrfachehen ist auch aus anderen Untersuchungen bekannt und war zu dieser Zeit in der gesamten Markgrafschaft üblich. Auch das dort konstatierte Phänomen, daß nach Krisenzeiten die Quote der Wiederverheiratungen ansteigt, tritt im vorliegenden Material zutage. Ebenso die anhand des Heimbacher Familienbuches für das 18. Jahrhundert belegbare Schnelligkeit, mit der die Wiederverheiratung nach dem Tode des Partners erfolgte. Im Durchschnitt vergingen höchstens 1-2 Jahre, weil die Arbeitskraft des Verstorbenen so schnell wie möglich ersetzt werden mußte<sup>7</sup>.

Es versteht sich, daß die Wiederverheiratungen sich auch in der Verteilung des Heiratsalters von Braut und Bräutigam ausdrücken müssen. Wie sieht es mit diesem nicht nur in der frühen Neuzeit, sondern auch noch im 19. Jahrhundert durch staatliche Reglementierung unmittelbar beeinflussten Aspekt des Heiratsverhaltens aus? Die entsprechenden Werte liegen in allen Teilorten ungefähr auf dem selben Niveau. Die meisten Männer (39-47 Prozent) heirateten in einem Lebensalter bis zu 25 Jahren einschließlich, und zwar bevorzugt zwischen 18 und 23. 26-30 Jahre alt sind nur ein Drittel der Bräutigame, 31-35 Jahre nur rund 10 und 36-40 bzw. über 40 Jahre nur jeweils 5 Prozent. Die ältesten Hochzeiter sind meistens 42-44 Jahre alt. Unter ihnen, wie den ganz seltenen Bräutigamen im Alter von 64-68 Jahren, finden sich signifikant häufiger Witwer, obwohl sich deren Mehrheit auf die Altersgruppe von 31-40 Jahren verteilt. Bei den Bräuten konzentriert sich das häufigste Heiratsalter noch eindeutiger auf die Lebensspanne zwischen 18-20 Jahren (ca. 60 Prozent; die Gesamtgruppe bis zu 25 Jahren kommt auf insgesamt 73-80 Prozent). Nur noch etwa ein Viertel aller eheschließenden Frauen ist demnach älter als 25 Jahre, nur rund 10 Prozent älter als 30 Jahre, wenn sie vor den Traualtar treten. Die Witwen sind bei ihrer Zweitverehelichung ebenfalls mehrheitlich nicht älter als 30 Jahre. In 60-65 Prozent aller Heiratsfälle ist der Bräutigam älter als die Braut, und zwar im allgemeinen zumindest 2 bis etwa 6 Jah-

re. Daß die Braut der ältere Partner ist, kommt nur in rund einem Drittel der Fälle vor, und wenn, dann ist der Altersabstand im Durchschnitt etwas größer (4-7 Jahre). Ein gleiches Lebensalter bei beiden Hochzeitern liegt nur in maximal fünf Prozent aller Fälle vor.

Der Zusammenhang dieser Zahlen mit den entsprechenden obrigkeitlichen Vorgaben ist unübersehbar. Die seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert nachweisbaren badischen Eheordnungen hatten zunächst nur Bestimmungen enthalten, die auf eine nicht zu luxuriöse Heirat bzw. standesgemäße Verbindungen auf gesicherter wirtschaftlicher Basis abzielten. 1724 bzw. 1730, also schon in der frühesten Phase des beschleunigten Bevölkerungswachstums, kam die Festlegung eines Mindestheiratsalters für den Mann von 25 Jahren und 18 Jahren für die Frau hinzu, die nie mehr widerrufen, vielmehr bereits 1759 nochmals bekräftigt wurde. Die *Burschen pflegen schon mit 20, ja mit 18 Jahren sich zu verheiraten*. Weil sie dabei keine hinreichende materielle Sicherung bzw. ausreichende Arbeitskräfte zum Betrieb von Haus und Hof haben, werden die Gemeinden mit *bübischen Hausvätern und fremdem Gesinde beschwert*. Ob diese Ehebeschränkungen, die mit einem zunehmend restriktiveren Erb- und Besitzrecht einhergingen, um eine noch weiter fortschreitende Parzellierung der Hofgüter zu verhindern, wirklich den gewünschten Erfolg hatten, ist freilich zu bezweifeln. Klaus-Jürgen Matz hat anhand der Eheschließungsstatistik des 19. Jahrhunderts nachgewiesen, daß die gleichgearteten Versuche dieser Zeit nur begrenzten Einfluß auf das Heiratsverhalten hatten. Die Zahl der Eheschließungen nahm nur wenig ab. Was viel stärker zu Buche schlug, war vielmehr der hauptsächlich durch diese Bestimmungen unmittelbar bewirkte Anstieg der unehelichen Geburten.

Mit dieser oben diskutierten Steigerung der Illegitimität steht aber auch die insbesondere wieder in **Nimburg** beobachtete und registrierte Zunahme derjenigen Eheschließungen in Zusammenhang, die *nach getriebener Unzucht* bzw. *wegen Unzucht ohne Kranz* stattfanden bzw. bei denen die Partner *durch Unzucht zusammenkamen*. Diese Fälle machen in Nimburg

nach ihrem Einsetzen um 1740, von 1794 bis 1800 jährlich zwischen 14-50 Prozent aller Eheschließungen aus. In den übrigen Teילות lag ihr Anteil zwar erheblich niedriger, er nimmt aber ebenfalls zu. Nachdem es sich bei den betreffenden Paaren in vielen Fällen um ganz junge Leute handelt, kann angenommen werden, daß diese bewußt versuchten, ihre Heiratspläne durch die Schaffung von Fakten (Kindern) zu beschleunigen bzw. durchzusetzen.

Was schließlich die Struktur der Familie in den frühneuzeitlichen Gemeinden betrifft, so erlauben die Quellen- und Literaturangaben folgende Aussagen: Die Geburtenzahl pro Ehepaar bewegte sich im allgemeinen zwischen 4-6 (im katholischen Heimbach eher zwischen 5-8). Sehr viele Kleinkinder, insbesondere der zahlreichen überdurchschnittlich kinderreichen Familien (bis zu 12 Kinder), überlebten jedoch ihr Kindesalter nicht, so daß sich die tatsächliche, für das materielle Überleben entscheidende Familiengröße ungefähr auf das in der frühen Neuzeit bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts übliche durchschnittliche Mindestmaß reduzierte (Eltern mit 2-3 Kindern) oder nur wenig darüber lag. Die konkreten Werte konnten dabei von Ort zu Ort bzw. Zeit zu Zeit durchaus schwanken. Für **Köndringen** läßt sich aus den Salzbezugsregistern von 1702 eine Familiengröße von durchschnittlich 2,9 Personen errechnen. Der Visitationsbericht von 1717 läßt auf eine Größe von 4 Personen schließen, die Salztabelle von 1732 ergibt 3 Personen, die Seelentabellen schließlich über 5 Personen (1770 und 1773). In **Nimburg** lauten die sich aus denselben Quellen ergebenden Werte 3,1 (1702); 5,1 (1717); 2,9 (1732); 5 (1770) und 4,9 (1773), während für **Teningen** 2,7 (1702); 6,7 (1717); 3,1 (1732) und 5,6 (1770 und 1773) anzugeben sind. Nach der von Hermann Jakob aus den Salzbezugsregistern von 1702 für das gesamte Oberamt Hochberg errechneten Durchschnittsfamiliengröße von 3,9 sind die Familien in den durlachischen Teילות der heutigen Gemeinde Teningen zunächst kleiner gewesen als in den übrigen Orten des Oberamtes. Das änderte sich bis um 1770, als in einer entsprechenden amtlichen Erhebung auch für Hochberg insgesamt von rund 5 Personen pro Familie ausgegangen wird. In der

zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die Zahl der überlebenden Kinder also gestiegen, bis sie sich ab dem 19. Jahrhundert langsam der Zahl der Geborenen annäherte.

Die Geburtenzahl ist naturgemäß vor allem vom Heiratsalter der Frau abhängig: je jünger die Frau, desto mehr Geburten waren möglich und wahrscheinlich, solange sich, wie insbesondere aus dem Heimbacher Familienbuch hervorgeht, die durchschnittlichen Abstände zwischen den Geburten von 1-2 Jahren nicht änderten. Noch an der Jahrhundertwende brachte z.B. Katharina Langenmantel, die 1766 geborene, in erster Ehe mit Matthias Hügle verheiratet gewesene Frau Johann Georg Martins (1770-1814) seit 1794, in Heimbach meist dicht hintereinander acht Kinder zur Welt: das erste 1795, die folgenden 1797, 1799, 1802, 1804, 1805, 1809 und 1810. Das durchschnittliche Alter der Mütter bei der letzten Geburt dürfte zwar deutlich niedriger gewesen sein (ca. 39 Jahre) als in diesem Fall (44 Jahre). Es lag damit auch noch immer unter dem Niveau, auf dem es heute infolge veränderter sozio-kultureller Rahmenbedingungen durchschnittlich zu liegen scheint (etwa 40 Jahre). Der heutige Wert basiert aber auf erheblich verminderten Geburtenzahlen pro Mutter, so daß die Belastung der Frau damals unzweifelhaft wesentlich höher war als heute. Der Abstand zwischen der Heirat und der Geburt des ersten Kindes (protogenetisches Intervall) betrug im 18. Jahrhundert (Berechnungsgrundlage: Heimbach, Teningen, Nimburg 1720-1740 und 1760-1800; für die davorliegende Zeit ist die Datenbasis zu schmal) wie andersorts üblich zumeist bis zu einem Jahr, bei einem zunehmend an Bedeutung gewinnenden Schwerpunkt von 8-10 Monaten. Hierbei zeigt sich, daß im allgemeinen die Ortsgeistlichen nur bei denjenigen Hochzeitsenträgen die oben erwähnten, den vorehelichen Umgang anprangernden Vermerke anbrachten, bei denen der Abstand 7 Monate oder weniger betrug. Obwohl also auch der teilweise schrumpfende Zeitraum zwischen Heirat und erster Geburt auf eine zunehmend laxere Befolgung der alten Sexualvorschriften hindeutete, gestand die kirchliche Obrigkeit durchaus eine gewisse Toleranzbreite zu<sup>8</sup>.

## Tod

Für die Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts, besonders im ländlichen Umfeld, waren Krankheit und Tod nicht nur alltäglich vertraute, sondern auch noch fast völlig von der Natur bestimmte Gegebenheiten. Deshalb finden sich in allen bisher vorliegenden historisch-demographischen Analysen typische Verlaufsmuster der jahreszeitlichen Sterblichkeit, die allerdings durch besondere Einflüsse wie Kriege, Naturkatastrophen und Epidemien verzerrt werden konnten. Auch im hier behandelten Raum, der trotz seiner Kältespitzen im Januar/Februar schon 1783 als "insgesamt wohltemperiert" gekennzeichnet wurde, sind diese Muster zu beobachten. Besonders im 17. Jahrhundert wird das Maximum an Todesfällen regelmäßig im Spätwinter/Frühjahr, d.h. Januar - März (16, 10 und 18 Prozent) erreicht, ein zweiter Gipfel liegt im Spätsommer, d.h. September/Oktober (10,3 und 9,2 Prozent gegenüber April bis August 6,3; 4,8; 4,3; 6,1 und 6,9 Prozent bzw. November/Dezember 3,9 und 4,8 Prozent). Im 18. Jahrhundert hingegen ergeben sich immer stärker zu Buche schlagende Verschiebungen besonders in den Spätsommer- und Herbstmonaten, die letztlich auf eine Abschleifung der zweiten traditionellen Mortalitätsspitze hinauslaufen.

Um den Hintergründen dieser Verteilung näher auf die Spur zu kommen, bietet sich zunächst eine Aufschlüsselung des Saisonmusters nach dem Geschlecht an. Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts belegt das Beispiel **Heimbach**, daß die Sterblichkeit der Frauen sich zwar nach dem üblichen Muster auffächerte, aber dennoch relativ regelmäßiger über das ganze Jahr verteilt war. Die Werte liegen hier (in der chronologischen Reihenfolge der Monate) bei 13,4; 9,8; 9,4; 13,4; 8; 4,7; 6,5; 8; 9,8; 5,4; 2,9 und 8,7 Prozent. Bei den Männern hingegen konzentrieren sich die Todesfälle auf die Monate Januar - März und, merklich weniger intensiv, den Oktober (14,6; 15,8; 14,1; 5,4; 9,1; 5,4; 4,6; 5,8; 5; 10; 2,5; 7 Prozent). Besonders groß sind die Unterschiede außerdem im April, in dem im allgemeinen mehr als doppelt so viele Frauen als Männer sterben mußten, sowie im August und Septem-

ber, die im Durchschnitt knapp 50 Prozent mehr Männer als Frauen noch unbeschadet überstehen konnten.

Es ist offensichtlich, daß auch diese Verteilung vor allem durch die unterschiedlichen Lebensalter beeinflusst wird, in denen die weiblichen und männlichen Verstorbenen jeweils standen. Für das 17. Jahrhundert sind die Altersangaben in den Begräbnisregistern zwar leider sehr sporadisch bzw. ungenau. Statt Jahresangaben sind meist nur Angaben wie *puella* (Mädchen), *virgo* (Jungfrau), *infans* (Kind), *adolescens* (Heranwachsender) oder *natus et mortuus* (geboren und gleich gestorben) zu finden. Es darf aber nach den Ergebnissen anderer Untersuchungen davon ausgegangen werden, daß das altersspezifische Sterblichkeitsmuster beider Geschlechter in dieser Zeit demjenigen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entsprach. Die durchschnittlich am stärksten vom Tode betroffene Altersgruppe war diejenige von 1-10 Jahren (27,2 Prozent), gefolgt von derjenigen bis zu einem Jahr (21 Prozent). An dritter Stelle - und das ist im Vergleich zu anderen Regionen auffällig, d.h. spricht für ein relativ früher besser gesichertes Leben der Erwachsenen im Breisgau - rangiert die Altersgruppe von über 60 Jahren (16,1 Prozent), an vierter diejenige von 51-60 Jahren (10,2 Prozent). Fast 50 Prozent aller Verstorbenen waren danach Kinder im Alter bis zu 10 Jahren, ganz abgesehen von der um 10 Prozent schwankenden Rate der hier nicht miteinbezogenen schon tot geborenen. Oder anders ausgedrückt: bis zu diesem Alter war die Lebenserwartung relativ am geringsten, um danach abrupt zu steigen, und zwar bis ins fünfzigste Lebensjahr. Schlüsselt man die verschiedenen Sterbealter noch nach dem Sterbemonat auf, so zeigt sich überdies, daß die Kinder mehrheitlich zu einer anderen Jahreszeit starben als die Erwachsenen. Das Sterbemaximum der Monate Januar bis März geht im Vergleich mehr auf die Verstorbenen der älteren Jahrgänge (ab 41 Jahre) zurück. Im Oktober und in den übrigen, allerdings wie gezeigt generell deutlich weniger sterbeintensiven Monaten hingegen, werden signifikant besonders die Kinder zu Grabe getragen. Die niedrige Sterblichkeitsquote der Erwachsenen im "besten Alter" (21-40 Jahre; 11,6 Prozent) verteilt sich demgegenüber

ziemlich gleichmäßig über das ganze Jahr. Es ist klar, daß die Gründe hierfür vor allem in den Todesursachen gesucht werden müssen.

Zuvor sei jedoch noch einmal auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zurückgeblendet bzw. der Blick auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gerichtet. Die Differenzierung der altersspezifischen Sterblichkeit nach dem Geschlecht belegt für die Zeit bis 1750 nur Verschiebungen von untergeordneter Bedeutung. Bei beiden Geschlechtern ist die Sterblichkeit bis zum 10. Lebensjahr am höchsten, wenngleich die weiblichen Kleinkinder vor der Vollendung ihres ersten Lebensjahres gefährdeter sind als die männlichen. Zwischen 31-50 Jahren sind die Männer etwas stärker vom Tode betroffen, die aber wiederum das Jahrzehnt von 51-60 Jahren eher überstehen als die Frauen, bei denen die Erreichung des 50. Lebensjahres die letzte entscheidende Schwelle darstellt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ändert sich hieran zwar nur wenig, aber doch Aufschlußreiches: Die Kindersterblichkeit geht immerhin etwas zurück (rund 46 statt wie bis dahin 48 Prozent der Gesamtsterblichkeit). In den entsprechenden Altersklassen (bis zu einem Jahr und 1-10 Jahre) bleibt der Befund erhalten, daß die männlichen Säuglinge bzw. Kleinkinder das erste Lebensjahr relativ häufiger überstehen als die weiblichen. Die Sterblichkeit in den Altersstufen von 11-50 Jahren beträgt jedoch nur noch ein Fünftel der Gesamtsterblichkeit statt wie zuvor ein Viertel. Mit aller Wahrscheinlichkeit haben sich die Lebenschancen für die Jugend und die Erwachsenen deutlich verbessert. Der Schwerpunkt der Mortalität wandert allmählich - modernen Verhältnissen entsprechend - ins hohe Alter (bis 1750: 26 Prozent der Gesamtsterblichkeit, danach: 32 Prozent). Die Verhältnisse im katholischen **Heimbach** bleiben im übrigen länger vormodern und dabei schroffer konturiert. 1774-1800 macht die Kindersterblichkeit hier noch 53 Prozent der Gesamtsterblichkeit aus und liegt die Alterssterblichkeit (Altersstufe ab 51 Jahre) sogar noch niedriger (23 Prozent) als die Jugend- und Erwachsenensterblichkeit (24 Prozent). Außerdem sterben hier wesentlich mehr Kinder beider Geschlechter noch vor der Vollendung des ersten Lebensjahres (34 Prozent der Gesamtsterblichkeit).

Nach den Angaben Pfarrer Sanders für **Köndringen** 1750-1793 waren von den in diesem Bereich Verstorbenen 14,4 Prozent Ehemänner, 11,8 Prozent Ehefrauen, 3,8 Prozent Witwer, 8 Prozent Witwen und 8 Prozent Ledige beider Geschlechter ab 14 Jahre, aber 44 Prozent Kinder unter 14 Jahren. Diese Quoten machen klar, daß auch im evangelischen Bereich große Unterschiede bestehen konnten, die in einer übergreifenden Statistik nicht mehr ohne weiteres zum Ausdruck kommen. Die amtlich berechneten Ergebnisse der Seelentabellen für Hochberg und Baden-Durlach insgesamt zeigen im übrigen sowohl Übereinstimmungen als Abweichungen. 1764 machte die Sterblichkeit der Kinder im Alter von 1-5 Jahren im Oberamt Hochberg und im Staat insgesamt je 48,8 Prozent aus, 1770 39 bzw. 49 Prozent. Nimmt man noch die separat ausgewiesene Altersstufe von 6-10 Jahren hinzu, lauten die Zahlen 54,7 (Oberamt Hochberg) und 53,7 Prozent (Baden-Durlach) für 1764 bzw. 35,3 und 49,4 Prozent für 1770. Die Alterssterblichkeit (Todesfälle ab 51 Jahre) betrug 1764 im Oberamt Hochberg nur 25 Prozent, im Gesamtstaat 26,3 Prozent und 1770 40,2 Prozent bzw. 27,1 Prozent. Ungeachtet der Befunde von 1770 für das Oberamt Hochberg, die sicher eine Ausnahme darstellen, läßt sich dennoch zusammenfassend festhalten, daß die Teninger Gemeinden sowohl im Rahmen des Oberamts als auch des Gesamtstaates relativ fortgeschrittenere Verhältnisse aufweisen<sup>9</sup>.

Welche Ursachen lagen nun diesen Sterbefällen zugrunde? Die Datengrundlage ist zwar recht lückenhaft und wegen z.T. sehr unspezifischer Angaben (z.B. nur *heftige Krankheit*) in ihrer Verwertbarkeit eingeschränkt. Dennoch lassen sich einige klare Aussagen treffen: Grundsätzlich ändert sich in den Todesursachen über beide Jahrhunderte hinweg kaum etwas. Die überwältigende Mehrheit der Todesfälle geht auf Krankheiten zurück (ca. 91 Prozent), während die durch Vermerke wie *im Alter*, *wegen Entkräftung* oder *Auszehrung* bzw. *Siechtum* in Zusammenhang mit hohem Lebensalter als "natürliche" altersbedingte Fälle gekennzeichnete Sterblichkeit nur ca. 6 Prozent ausmacht. Die restlichen etwa drei Prozent der Sterbefälle setzen sich aus Unfällen (z.B. *in der Elß ertrunken*) bzw. Mord

und Tötung im Krieg sowie (möglicherweise auf Selbstmord hindeutenden) "plötzlichen" Todesfällen zusammen. Innerhalb der Kategorie Krankheiten entfällt der Löwenanteil (ca. 60 Prozent) auf Epidemien wie (in dieser Reihenfolge) Pest und Pocken (im damaligen Hochberger Volksmund *Urschlechten* genannt), *rote* und *weiße* Ruhr, Röteln (*Rothsucht*), unspezifisches und spezifisches *Fieber* (Faulfieber, Fleckfieber - welches nach dem Bericht von 1783 in Hochberg ansonsten weniger verbreitet war - und Gallenfieber) sowie Blattern. Danach folgen *Unzeitigkeit* und *noch in der Geburt* bei Neugeborenen bzw. *Kindbett* bei Müttern, *Gichtern* (Nervenkrämpfe meist aufgrund von Rachitis) bzw. *Darmgichtern* und *Gichtblattern*, allgemeines *Siechtum*, unspezifische Krankheiten der *Brust* sowie schließlich spezielle Ursachen wie *Steck-* und *Schlagfuß*, *Herzweh* bzw. *Stechen*, *Krebs* und *Geschwulst* bzw. *Wassersucht* und *Gelbsucht*. Unspezifische Ursachenumschreibungen wie *Husten*, *Blutspeien*, *Erbrechen*, *Entzündung* usw. treten im Laufe der Zeit zurück, verschwinden aber nicht.

Das Sterblichkeitsgeschehen im Raum Teningen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist diesen Daten zufolge also erwartungsgemäß vor allem durch die Einwirkung epidemischer Krankheiten bestimmt, wodurch es sich auch diesbezüglich als im Ganzen genuin vorindustrielle bzw. vormoderne Sterblichkeitsform zu erkennen gibt. Bei dieser wenig überraschenden Erkenntnis kann man jedoch nicht stehenbleiben. Vielmehr sind die Todesursachen in einem weiteren Schritt erstens auf die Geschlechts-, Alters- und Saisonstruktur der Sterblichkeit zu beziehen und zweitens wenigstens die wichtigsten davon in ihrem historisch-chronologischen Auftreten näher zu betrachten.

Generell läßt sich zunächst sagen, daß die schweren Epidemien wie Pest, Ruhr und Blattern, die meist im Spätsommer/Herbst auftraten, unterschiedslos beide Geschlechter betrafen, bevorzugt aber die weniger widerstandsfähigen Kinder und - in etwas geringerem Ausmaß - die Alten. Die als *Gichter* bezeichneten schweren Krämpfe waren keine spezifische Kinderkrankheit, obwohl sie vor allem Mädchen, und zwar verteilt

über das ganze Jahr, dahinrafften. Mit Fieber und Entzündungen verbundene zum Tode führende Krankheitsformen scheinen ebenfalls vor allem das weibliche Geschlecht, und zwar der höheren Altersstufen, betroffen zu haben, während Herzinfarkt, Schlaganfall usw. ebenso wie Unfälle hauptsächlich älteren Männern das Leben kosteten. Der Gnade ruhigen Sterbens in hohem Alter sind offenbar häufiger Greise teilhaftig geworden, weil bei den Greisinnen öfter *Auszehrung* oder *Siechtum* vermerkt ist. Ein weiterer Schwerpunkt des Sterbens an *stillem Siechtum* ist das erste Lebensjahr bei weiblichen Kleinkindern. Der Tod im Kindbett traf Mütter aller Altersstufen. Beiden Geschlechtern gemeinsam ist, daß die Verschiedenheit der Todesursachen an der saisonalen Konzentration der Todesfälle auf den Spätwinter oder das Frühjahr, also nach dem Überstehen der härtesten Winterzeit, aber bevor frische Lebensmittel zur Verfügung stehen, nichts ändert. Inwiefern sich in diesen Befunden eine der wichtigsten Ursachen reduzierter Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten oder die Folgen von Unfällen, nämlich die bei bestimmten Bevölkerungsgruppen oft chronische Mangelernährung, niederschlägt, kann leider nicht näher ausgemessen werden. Auf die Ernährungsgewohnheiten im allgemeinen sowie zu Wohnung, Medizin usw. als weitere wichtige Rahmenbedingungen wird am Schluß dieses Abschnitts näher einzugehen sein.

Im historischen Verlauf (vgl. Abb. 1) ist hervorzuheben, daß die sehr hohen Menschenverluste in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges am allerwenigsten auf unmittelbare Kriegseinwirkungen zurückgehen, vielmehr die Pest der hauptverantwortliche Faktor war, aber diese bis 1634 nachweisbare (danach brechen wie gesagt die Aufzeichnungen für Jahre fast überall ab) schwere Pestwelle bereits um 1610 einsetzte. Diese Zeit war überdies durch eine schwere Wirtschaftskrise geprägt. Zuerst trat die Pestwelle in **Teningen** auf, um von dort vor allem nach **Köndringen** überzugreifen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts blieb der Raum Teningen von schwereren Seuchen verschont. Fleckfieber, Ruhr, Blattern flackerten immer nur kurz auf. Die verschiedenen kriegerischen Auseinandersetzungen ließen die Gefallenen- bzw. die Totenzahlen all-

gemein weniger stark anschwellen als man erwarten könnte. Zwischen etwa 1730 und 1755 dagegen bildete sich eine offenbar breitflächigere, weil auch beispielsweise in Durlach spürbar stärkere Fieber- und Blatternwelle aus, der insbesondere in **Nimburg** auch viele Kinder zum Opfer fielen. Es ist durchaus möglich, daß diese Welle durch den schweren Winter 1731/32 und die schlechte Ernte 1736 begünstigt wurde. Jedenfalls lassen entsprechende Einträge in den Kirchenregistern dieser Jahre diesen Schluß zu. Ebenso ist denkbar, daß sich die von Basel bis Frankfurt a.M. nachweisbare Getreidepreisverteuerung von 1740/49 negativ auswirkte. Die 1727, 1755 und am 11. August 1771 aufgetretenen Erdbeben haben demgegenüber offenbar nur Gebäudeschäden verursacht. 1761/62 und 1772/73 gingen besonders in **Teningen** und **Köndringen** spürbare, im letzten Fall im gesamten Deutschland wütende Seuchenwellen über das Land hinweg, die noch mit einer neuerlichen, von 1760/69 bis 1770/79 anhaltenden Korn-teuerung bzw. der Klimakatastrophe von 1771/72 zusammentrafen. In den beiden letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts forderten die Kriegsergebnisse sowie eine zuerst in **Heimbach** hart zuschlagende, ebenfalls wieder auch bis Durlach verspürte Ruhr-, Blattern- und Fleckfieberepidemie erneut so viele Opfer, daß sich in den letzten beiden Jahren der bis dahin erreichte Geburtenüberschuß gefährlich verringerte.

Gliedert man die Ursachen der hohen Sterblichkeit in der frühen Neuzeit zusammenfassend in die Faktoren Nahrungsmittelknappheit bzw. Mangelernährung, Krankheiten bzw. unzulängliche medizinische Versorgung und ungenügende öffentliche und private Hygiene, so hat man einen Kriterienkatalog zur Untersuchung dessen, was in Bezug auf diese Rahmenbedingungen des eben umrissenen Sterbegeschehens im Raum Teningen gegeben war bzw. sich im Laufe der Zeit änderte.

In Bezug auf die Nahrungsgrundlage ist sich die gesamte Literatur, beginnend mit der Landesbeschreibung des Landphysikus Wilhelm Ludvig Willius 1783, darin einig, den Teningen Raum von der Bodenbeschaffenheit und dem Klima her als durchaus ausreichend günstig zu charakterisieren. Die Anbau-

flächen der Gemeinden waren ausreichend groß und erlaubten, wie zuletzt Albrecht Strobel detailliert herausgearbeitet hat, eine bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein im ganzen ausreichende zusätzliche Urbarmachung. Den regelmäßigen (Frühjahr) und unregelmäßigen (nach heftigen, auch in den Kirchenbüchern oft erwähnten Gewittern besonders im Hochsommer und Herbst) Überschwemmungen der flußnahen Felder und Ortschaftsteile vor allem **Nimburgs** wurde ab 1736 durch Regulierungen, Zuschütten von Nebenarmen, Errichtung von Dammstücken u.a. entgegengearbeitet. Diese Maßnahmen, zu denen die Erhöhung des Damms der Elz zwischen **Teningen** und **Köndringen** 1795 gehörte, führten allerdings erst im 19. Jahrhundert zu einer dauerhaften Lösung. Die von Willius in allen Einzelheiten geschilderten Ernährungs- und Kleidungsgeohnheiten deuten auf eine auch nach den heutigen Kriterien generell gesunde Mischkost bzw. gute Anpassung an die klimatischen Gegebenheiten hin. Der übermäßige Wein- und Branntweingenuß scheint andernorts verbreiteter gewesen zu sein, wiewohl hierzu bemerkt werden muß, daß die heute üblichen edleren und bekömmlicheren Weinsorten erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, teilweise auf Initiative der Orts-pfarrer wie z.B. des Kirchenrats Sander in Köndringen, in diesen Raum kamen. Der Arbeitstag insbesondere der Bauern, Knechte und Tagelöhner war lang und schwer. In der Erntezeit konnte er schon um 2 Uhr morgens beginnen und erst um 10 Uhr nachts beendet sein. Schon Willius hebt außerdem die dreifache Belastung der Frauen durch Kinder, Haus und Beteiligung an der Landwirtschaft bzw. vom Herbst bis zum Frühjahr am Erwerbsleben durch Spinnen hervor. Ausgesprochen schlecht waren die Wohnverhältnisse. Die zu kleinen, niedrigen, schlecht durchlüfteten, gleichzeitig von Mensch und Tier bewohnten, zu nah an Mist- und Dunggruben gebauten, meist einstöckigen, überbelegten Häuser förderten ansteckende Krankheiten, so daß *man sich wundern muß, daß die Leute so gesund bleiben, wie sie sind.* Für die medizinische Versorgung bzw. öffentliche Gesundheitsvorsorge wurde erst im 18. Jahrhundert staatlicherseits Wirksames unternommen. 1753 wurden Begräbnisse in den Kirchen verboten und die Anlegung tieferer Gräber auf den Friedhöfen angeordnet. Seit 1759

verbesserte man die Geburtshilfe, d.h. die seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts eingesetzten Hebammen, welche die bisherige Praxis der gegenseitigen, nachbarschaftlichen Geburtshilfe ablösen sollten, mußten erstmals entsprechenden beruflichen Unterricht absolvieren und wurden durch Visitationen des Landphysikus, also des zuständigen Landarztes, kontrolliert. Diese Einrichtung des Landphysikats ging zwar ebenfalls auf den Beginn des Jahrhunderts zurück. Effizient in die Praxis umgesetzt wurde die Idee aber erst ab der Mitte des Säkulums und der Konkurrenzstreit der neuen Mediziner mit den alten Badern und Wundärzten, zu denen sich traditionellerweise auch die Scharfrichter gesellten, war erst um 1770 zugunsten der neuen Profession entschieden. 1759 kamen zu den Landphysikaten allgemeine Land-Chirurgate hinzu. Ab 1768 wurden nach französischem bzw. preußischem Vorbild Impfungen gegen die Blattern eingeführt, und zwar zuerst in Pforzheim. Schon um 1745 war auch die alte Apothekerordnung verbessert worden. Jetzt, in den sechziger und siebziger Jahren, trat ein absolutes Verbot des Verkaufs von Giften außerhalb der Apotheken hinzu, wurden die Ärzte und Pfarrer in Bezug auf bestimmte Krankheiten zentral berichtspflichtig gemacht, um einen Überblick über Seuchengefahren zu erhalten, und wurde die Anatomie institutionell und personell ausgebaut.

Ein Rückschlag für den Teninger Raum war die um 1780 erfolgte Aufhebung des örtlichen Krankenhauses zugunsten von dessen Emmendinger Äquivalent. In der Praxis haben sich diese Maßnahmen zwar erst allmählich ausgewirkt, wie unsere Befunde und die Klagen der Obrigkeit darüber, daß die Bevölkerung lieber Quacksalbern, alten Weibern und Hausmitteln vertraue bzw. die Hebamme nicht vorschriftsmäßig entlohne, zeigen. Sie leiteten aber eine Entwicklung ein, die im nachfolgenden Jahrhundert das demographische Geschehen grundlegend veränderte<sup>10</sup>.

## Zu- und Abwanderung

Für die Entwicklung der Bevölkerungsgröße jeder geographisch-administrativen Einheit ist jedoch nicht nur das endogene Verhältnis von Geburten und Todesfällen bedeutsam, sondern auch der Menschenaustausch, den das Dorf, die Stadt, die Region oder der Staat mit seiner Umwelt vornimmt. Teningen bildet hier keine Ausnahme. Auch hier vollzogen sich Zu- und Abwanderungen besonders in zwei anhand vorliegender Quellen beobachtbaren Dimensionen, nämlich bei der Heirat (Wegheirat bzw. Einheirat) und bei der planmäßigen Ein- und Auswanderung.

Obwohl die entsprechenden Eintragungen in den Heiratsregistern sehr mangelhaft sind (nur in etwas über 30 Prozent der Fälle sind Angaben zur Herkunft des Bräutigams, nur in deutlich unter 30 Prozent Angaben zur Herkunft der Braut gemacht), können in dieser Hinsicht wenigstens die hauptsächlichen Trends aufgezeigt werden. Zuerst ist festzuhalten, daß das Verhältnis von Weg- und Einheirat trotz eines Grundbestands entsprechender Heiratsfälle, die zumeist etwa ein Sechstel aller Heiraten ausmachen und sich geographisch auf die unmittelbare Umgebung beziehen, sich in wechselnde Phasen auffächert. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist durch einen Überhang von Einheiraten gekennzeichnet. Danach bleibt das Verhältnis bis etwa zur Jahrhundertmitte ausgeglichen, um dann in der Gesamtbilanz wieder knapp positiv zu werden, d.h. die Einheiraten überwiegen. Die Geschlechterproportion bleibt aufs Ganze gesehen stets ungefähr ausbalanciert. Die Zahl der Bräute, die von auswärts geholt werden, ist nur gegen Ende des Untersuchungszeitraums etwas höher als die Zahl der von auswärts kommenden männlichen Ehepartner.

Die Verteilung der Herkunftsorte der männlichen und weiblichen auswärtigen Heiratspartner bei Teningen, Köndringen und Nimburg einerseits und Heimbach andererseits belegt, daß bis in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts hinein die unterschiedliche Konfession auch in dieser Hinsicht unterschiedliche Orientierungen mit sich brachte. Die bei den evangelischen

Orten durchweg bevorzugten auswärtigen Partnerorte Mundingen, Malterdingen, Emmendingen, Niederemdingen (in dieser Reihenfolge) fehlen bei den Heimbacher Eheschließungen mit ortsfremden Partnern fast ganz. Während insbesondere Teningen mit Nimburg und Köndringen mit Teningen und Nimburg, also die badischen Orte junge Menschen unter sich austauschen, taucht das nichtbadische Heimbach dabei nicht auf. Die Heimbacher auswärtigen Ehepartner werden bevorzugt in den vorderösterreichischen Landen gefunden, von Waldkirch und der Freiburger Umgebung bis zum Schwarzwald in der Nähe Waldshuts (Rötenbach, Grafenhausen, Güntenbach) einerseits, über Orte am Kaiserstuhl bzw. in Kenzingen und Umgebung bis zur Landvogtei Ortenau andererseits. Bei der fernerer Umgebung spielt auch noch das Elsaß (Dieboltz, Eysig) eine quantitativ bedeutende Rolle, während noch weiter entfernt liegende Herkunftsorte der Schweiz (Bern und Genf), Tirols (Aschau) sowie der geistlichen Fürstentümer Trier (*Hillstedt prope Koblenz*) und Fulda nur noch gelegentlich genannt sind. Hierbei dürfte es sich ohnehin, wie allerdings nur manchmal ausdrücklich angegeben ist, um die jeweiligen Geburtsorte handeln, die naturgemäß nicht notwendig mit dem Ort identisch sind, wo sich der Betreffende unmittelbar vor der Heirat aufhielt. Bemerkenswert ist aber, daß es doch umso eher möglich wurde, einen Partner auch aus einem Ort fremder Konfession zu gewinnen, je weiter dieser Ort entfernt war.

Die bei den Köndringer Heiraten von außen kommenden Partner wurden zu etwa einem Viertel in den schon genannten Nachbarorten Malterdingen, Mundingen und Teningen (in dieser Reihenfolge) gefunden. Durch bis zu rund zehnmalige Nennung fallen außerdem Emmendingen, Nimburg und Haslach im Kinzigtal auf. Die übrigen Herkunftsorte liegen zumeist in der badischen näheren (Kollmarsreute, Broggingen, Bahlingen, Maleck, Freiamt) oder fernerer (Sulzburg, Efringen, Müllheim bei Badenweiler) Umgebung, gefolgt von württembergischen (Döttingen, Schiltach, Reichenbach), vorderösterreichischen (Freiburg, Kirchzarten), hanau-lichtenbergischen (Willstätt) und elsässischen (Straßburg) Orten. Die am

weitesten entfernten Herkunftsorte liegen in der Schweiz (Bern, Zürich) bzw. in einem Fall (1756) in der Grafschaft Mansfeld. Bei Nimburg ergibt sich ein ganz ähnliches Muster, während die Extremfälle bei den ansonsten ebenfalls grob übereinstimmenden Teninger Befunden außerdem bis in die Augsburger Umgebung (Urfingen) und schließlich nach Tirol (Schwaz) reichen<sup>11</sup>.

Die in die Schweiz führenden Spuren weisen auf den zweiten Komplex des hier zu behandelnden Problems hin, nämlich die planmäßige Ein- und Auswanderung.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg förderte der badische Landesherr die Einwanderung fremder Neubürger, um die Steuerkraft insbesondere des stark verwüsteten Oberamts Hochberg wiederherzustellen. Im Zuge dieser Maßnahmen kamen bis 1653/54 nach **Köndringen** 28 neue Bürger und Hintersassen (gegenüber höchstens 32 alten Bürgern, die noch anwesend waren), nach **Nimburg** 20 (gegenüber höchstens 25 alten Bürgern) und nach **Teningen** ebenfalls 20 Neubürger gegenüber höchstens 24 bereits seit langem dort das Bürgerrecht besitzenden Einwohnern. Obwohl diese Zahlen nicht ohne weiteres mit den Verhältnissen in der Bevölkerung insgesamt gleichgesetzt werden dürfen, macht die Quote von weit über 40 Prozent Zuwanderern doch die Dimension dieses Geschehens deutlich. Die meisten dieser Zuwanderer kamen, soweit sich dies anhand der Kirchenbücher überhaupt abschätzen läßt, aus dem Berner und Zürcher Gebiet. Die Schweizer Neuankömmlinge aus Appenzell, Solothurn usw., die der Markgraf ins Land zog, haben sich daher offenbar mehrheitlich auf andere badische Orte verteilt. Diese Zuwanderung ist zweifellos die Ursache dafür, daß auch noch im 18. Jahrhundert gelegentlich Heiratspartner gewählt werden, die in diesen Gebieten geboren wurden. Ein Teil der Zuwanderer dieser ersten Einwanderungsphase, die zumeist aus den unterbäuerlichen Schichten stammten, zog u.a. wegen der anhaltenden Franzosenkriege jedoch wieder weiter und ist auch deshalb in den Kirchenregistern nur schwer zu fassen.

Die zweite Einwanderungskampagne ab den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts, die sich gelegentlich mit Einwanderungs-

verboten vor allem für das Oberamt Hochberg (z.B. 1724) überschnitt, war demgegenüber gezielter auf qualifizierte Einwanderungswillige abgestellt, d.h. insbesondere Schweizer Täufer, die damals den am weitesten fortgeschrittenen Stand der Technik der Agrarproduktion repräsentierten. Angehörige dieser Glaubensgemeinschaft finden sich nur in den Seelentabellen ab 1769 für **Nimburg** (eine Familie) und **Teningen** (ebenfalls eine Familie), d.h. sie müssen bei ihrer Ansiedelung zumeist andere badische Orte bevorzugt haben bzw. diesen zugewiesen worden sein. Daß auch die **Heimbacher** Ortsobrigkeit die im Dreißigjährigen Krieg erlittenen Menschenverluste durch Förderung der Einwanderung auszugleichen suchte, ist mit guten Gründen anzunehmen, aber nicht mehr genauer abschätzbar.

Anders sieht es mit der **Abwanderung** aus, weil hierzu entsprechend vollständige Quellen und inzwischen auch erste Auswertungen vorliegen. Da die Obrigkeit seit dem Umschlag zur tendenziellen Überbevölkerung etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts bestrebt war, zwar die Problemgruppen der Bevölkerung loszuwerden, aber nicht die Reichen, beruflich gut Qualifizierten, Leistungswilligen bzw. -fähigen zu verlieren, wurden die Auswanderer sorgfältig registriert und ihnen gegebenenfalls die Abwanderung untersagt bzw. durch möglichst hohe Abgaben schwierig gemacht. Nach den Angaben von Werner Hacker wanderten zwischen 1741 und 1801 (Höhepunkt: 1784) 10 namentlich genannte Erwachsene und 5 Kinder aus **Heimbach** ab. Alle Auswanderer folgten der habsburgischen Werbung, d.h. zogen nach Ungarn bzw. ins Banat, anstatt der auf illegale Entfernung von der Heimat hinauslaufenden französischen Werbung aus dem benachbarten Elsaß, die auf eine europäische Bevölkerung der französischen Überseegebiete abzielte. Wie erfolgreich diese Werbung war, müßte naturgemäß anhand anderer Quellen geprüft werden. Aus **Köndringen** zogen zwischen 1728 und 1799 insgesamt 187 Personen ab (Höhepunkt: ebenfalls die neunziger Jahre). Auch hier war das Ziel vor allem Ungarn bzw. Siebenbürgen, obwohl immerhin auch acht elsässische Orte als neue Heimatgemeinden genannt sind. **Nimburg** kehrten zwischen 1724 und

1819 84 Menschen auf immer den Rücken, die meisten in gleicher Weise in Richtung Ungarn/Siebenbürgen bzw. Elsaß (oder - in zwei Fällen - Mittelfrankreich). 1750 und 1751 ist auch Amerika als Ziel erwähnt. **Teningen** schließlich erlebte zwischen 1736 und 1796 eine allmähliche anwachsende Auswanderung von insgesamt 86 Menschen, wieder vor allem nach Ungarn bzw. Siebenbürgen, gelegentlich nach Norden (Hamburg, Dänemark), vielleicht auch Amerika, Preußen und die Schweiz. Die insgesamt 372 Auswanderer, das sind immerhin knapp 13 Prozent der Gesamtbevölkerung von 1773, zogen zumeist paarweise, als Familie oder im Verwandtschaftsverband ab. Ihre Motive waren nach den amtlichen Erkenntnissen der Zeit zumeist wirtschaftlicher und sozialer Natur, also bereits bestehende oder ständig drohende Armut auch infolge hoher Staatslasten, welche erstere obrigkeitlicherseits auch noch als Indiz für sittliche Verdorbenheit angesehen wurde. Die Tatsache, daß der Abzug aus dem gesamten Hochbergischen Gebiet 1770-1779 die höchsten Einnahmen an Abwanderungsgebühren (Manumissionstaxe) einbrachte, ist im übrigen ein Indiz dafür, daß der Willius-Bericht von 1783 manches schöner zeichnete als es wirklich war<sup>12</sup>.

## Aufbau der Bevölkerung

Im ersten analytischen Abschnitt dieser Darstellung haben wir uns mit der wichtigsten demographischen Endgröße, nämlich der Zahl der Einwohner, befaßt. Die folgenden Abschnitte waren der Untersuchung der wichtigsten Zwischengrößen gewidmet, deren Endergebnis u.a. die konkrete Bevölkerungsgröße ist. Abschließend soll nun erneut ein Blick auf eine Endgröße gerichtet werden, nämlich die Bevölkerungsstruktur, die grundsätzlich nach natürlichen (Geschlecht, Alter) und gesellschaftlichen Merkmalen (Zivilstand, Religion, sozialer Rang bzw. Einkommen) beschrieben werden kann. Praktisch sind die Untersuchungsmöglichkeiten wegen der unzureichenden Quellenlage jedoch begrenzt - ein Umstand, mit dem die historische Demographie allenthalben zu kämpfen hat.

Auf die Geschlechtsproportion bei den Neugeborenen sind wir schon eingegangen. Das Geschlechtsverhältnis in der Gesamtbevölkerung läßt sich nur anhand bestimmter, nämlich einen entsprechenden Querschnitt durch die Bevölkerung bietender Quellen erschließen, die im Falle von Heimbach im Untersuchungszeitraum überhaupt nicht vorliegen. Für die ehemals badisch-durlachischen Gemeinden stehen erst mit dem Visitationsbericht von 1717 für Köndringen bzw. den Seelentabellen ab 1769 aussagekräftige Dokumente zur Verfügung, die aber wohl auch für die davorliegende Zeit als einigermaßen repräsentativ angesehen werden können. In **Köndringen** betrug das Geschlechtsverhältnis zu diesem Zeitpunkt danach 114, d.h. es herrschte ein deutlicher Männerüberschuß (auf 100 Frauen kamen 114 Männer). Diese Proportion drehte sich am Ende des Jahrhunderts jedoch um: 1769 beträgt sie 103 zugunsten der Männer, ab 1770 jedoch 99,8 bzw. 98 (1772) und 99,5 (1773) zugunsten der Frauen. In **Nimburg** bestand im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts sogar ein ständiger Frauenüberschuß (Proportion 1769: 96,6; 1770: 91,3; 1772: 96,5; 1773: 93,7), und in **Teningen** bildete dieser sich langsam heraus (Proportion in chronologischer Reihenfolge: 100,2; 100,8; 92,4; 97,1). Dieser Befund unterstreicht, daß die Umschau nach auswärtigen Ehepartnern (s.o.) in dieser Zeit bis zu einem gewissen Grade durchaus notwendig war, d.h. keineswegs bloß aus diesen oder jenen persönlichen Gründen erwünscht. Freilich ist in diesem Zusammenhang auch zu beachten, wie sich die Geschlechtsproportion altersmäßig aufschlüsselte, womit wir bei der zweiten Dimension der natürlichen Bevölkerungsstruktur angelangt sind.

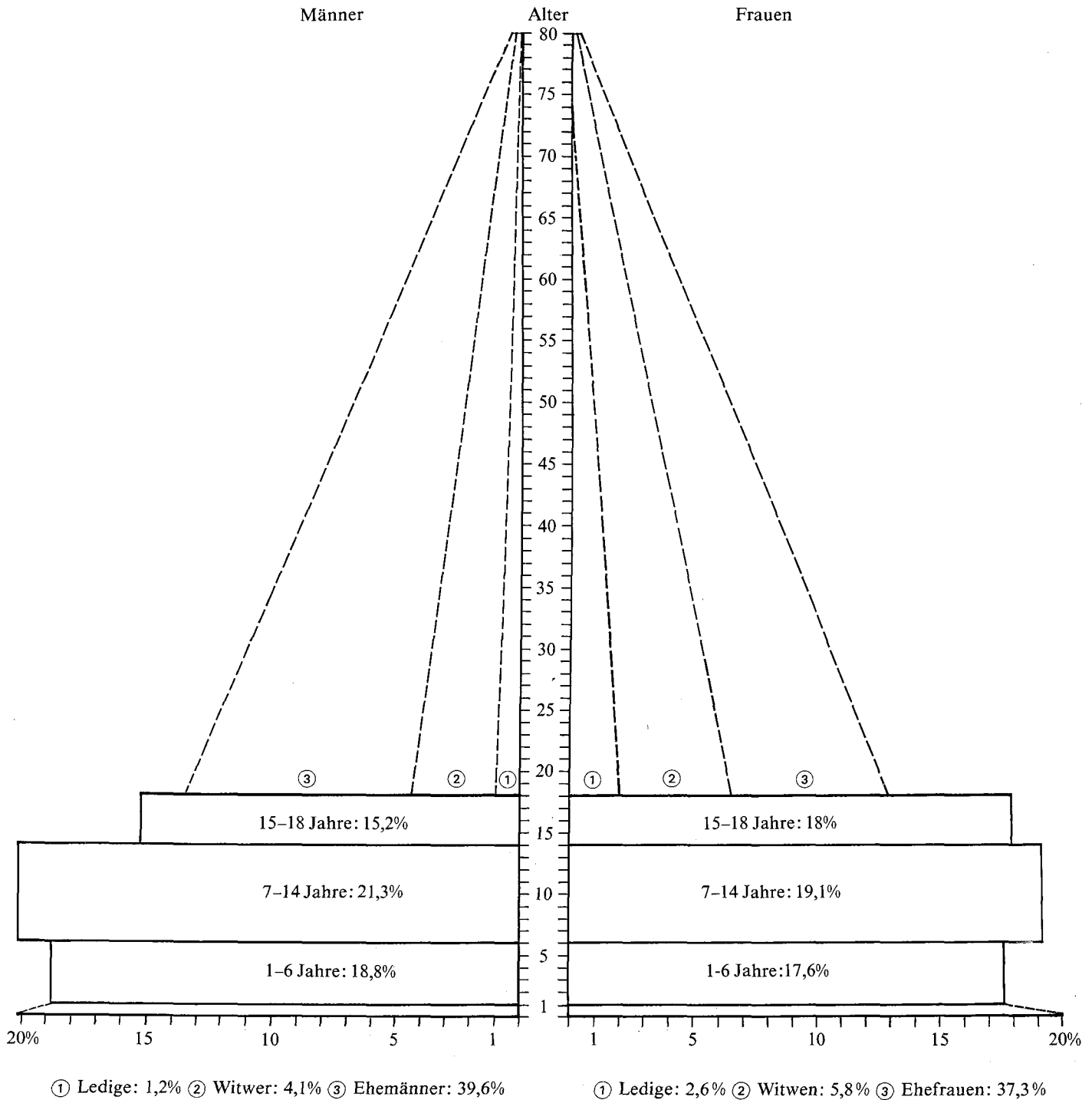
Wieder muß Heimbach wegen Quellenproblemen ausgeblendet werden und es läßt sich auch bei den einst durlachischen Gemeinden kaum etwas zum 17. Jahrhundert sagen. Die Musterrollen 1698 und 1700 verdeutlichen immerhin für die männliche Bevölkerung die folgende Verteilung: 18-30 Jahre: 26 Prozent; 31-40 Jahre: 26,9 Prozent; 41-50 Jahre: 26,9 Prozent; 51-60 Jahre: 15,3 Prozent; 61-70 Jahre: 3,9 Prozent; 71-80 Jahre: 0,8 Prozent; über 80 Jahre: 0,3 Prozent. Zu dieser Zeit lag das Schwergewicht des männlichen Bevölkerungsteils

hier mithin bei den Altersstufen von 31-40 und von 41-50 Jahren, während die Angehörigen der Altersgruppen von 18-30 Jahren knapp weniger stark vertreten sind bzw. rund ein Fünftel der Männer älter als 50 Jahre war. Unterstellt man, was angesichts der oben erarbeiteten Befunde mit einigem Recht getan werden kann, daß die (der Zielsetzung der Militärregistrierung entsprechend) unberücksichtigten Altersstufen von bis zu 18 Jahren grob zumindest dem Anteil der Altersstufen von 31-50 Jahren ausmachen, so zeigt der Altersaufbau demnach in etwa eine (vertikal halbierte) Glockenform. Dieser Typus signalisiert aber eine im ganzen stationäre oder nur in geringem Ausmaß wachsende Bevölkerung, die mit den gleichzeitigen Erscheinungsformen der Geburt- und Sterblichkeit als Übergangsstadium durchaus vereinbar ist.

Die Visitationsberichte von 1717 hingegen lassen trotz ihrer sehr ungenauen Kriterien eine allmähliche Tendenz zur Formierung einer Bevölkerungspyramide erkennen. Dieser heute vor allem in den Entwicklungsländern vorherrschende Altersaufbautypus entspricht einer schneller wachsenden Bevölkerung. Am Ende des Jahrhunderts hat sich diese Pyramidenform fast völlig durchgesetzt, wiewohl die Daten der Seelentabellen nur teilweise entsprechend umgesetzt werden können (Abb. 2). Es bestätigt sich damit einerseits, was bereits bei der Rekonstruktion der Einwohnerzahl festzustellen gewesen war: das Wachstum der Bevölkerung vollzieht sich insgesamt gemäßigt, keineswegs explosionsartig-dramatisch. Andererseits verdeutlicht die Verteilung, daß der oben konstatierte leichte Frauenüberschuß zumindest des Jahres 1773 sowohl auf einen Überschuß heiratsfähiger Mädchen (Altersgruppe ab 15 Jahre, Ledige) als auch auf einem Überhang aus Witwen beruht.

Damit ist der Zivilstand als erstes für die Demographie wichtiges gesellschaftliches Gliederungsmerkmal angesprochen. Für Heimbach fehlen hier zwar wieder direkte Quellenzeugnisse. Die Angaben der Kirchenbücher bei den Verstorbenen lassen es jedoch wahrscheinlich werden, daß jeweils etwa 10 Prozent der erwachsenen Gemeindeangehörigen ledig blieben bzw. jeweils etwa bis zu fünf Prozent Witwer und Witwen im Dorf

Abb. 2: Altersaufbau der Bevölkerung:  
 (Nimburg, Teningen, Köndringen, Heimbach insgesamt)  
 1773



Quelle: Seelentabelle 1773; Schätzungen nach Begräbnisregistern 1751-1800

lebten. Bei den durlachischen Gemeinden geht der Anteil der ledigen Einwohner nach einem Anstieg bis um 1700 ständig zurück. 1677 und 1698/1700 beträgt er bei den Männern rund 15 bzw. 25 Prozent, 1717 bei beiden Geschlechtern zusammengekommen 22 Prozent und 1773 nur noch knapp 4 Prozent. Das heißt, die Verheiratetenquote nimmt ständig zu, obwohl tendenziell im übrigen mehr Männer als Frauen ledig bleiben.

Hinsichtlich der Konfessionszugehörigkeit scheint Heimbach im untersuchten Zeitraum geschlossen katholisch gewesen zu sein. Erst 1813 und 1843 ist jedenfalls die Existenz evangelischer Einwohner (16 bzw. 22 gegenüber 590 bzw. 703 Angehörigen der Mehrheitskonfession) bezeugt. In **Köndringen** muß 1674 zumindest ein jüdischer Einwohner gelebt haben, der aber 1717 anlässlich der Visitation nicht mehr genannt wird. Neben den Mitgliedern der durlachischen lutherischen Landeskirche (insgesamt 399, siehe dazu wie zum Folgenden oben Abschnitt 2) führt das Visitationsprotokoll dieses Jahres 7 römisch-katholische und 6 reformierte Einwohner an. 1769 ist in der Seelentabelle ein katholisches Ehepaar mit zwei Kindern aufgeführt, neben einem von auswärts kommenden Gesellen oder Lehrjungen gleichen Glaubens. Vermutlich dieses gleiche Paar nennt auch die Statistik von 1770, während 1772 keine Katholiken und 1773 wieder zwei auswärts geborene katholische Lehrjungen oder Gesellen genannt sind. Für **Nimburg** belegt das Protokoll von 1717 12 Angehörige der reformierten und 7 Angehörige der katholischen Konfession (in der Sprache der Quellen *Papisten*), welche erstere aber 1749 bei der dortigen Visitation verschwunden sind. Die detaillierten Seelentabellen bieten dann folgende Angaben: für 1769 drei männliche und einen weiblichen reformierten Dienstboten, insgesamt 9 Katholiken (außer einem ortsgebürtigen Ehemann nur von auswärts kommende Bediente) sowie eine siebenköpfige Familie aus der Glaubensgemeinschaft der Täufer; 1772 4 Reformierte, 6 Katholiken und 8 Täufer, schließlich 1773 nur noch zwei Reformierte, wieder 6 Katholiken und die inzwischen auf 10 Köpfe angewachsene Täuferfamilie. 1813 ist nur noch die katholische, jetzt 20 Köpfe starke Minderheit

übriggeblieben. In **Teningen** hatte 1665 der evangelisch-lutherische Fronschreiber eine katholische Frau und mit dieser ein Kind, das er zum Entsetzen des Ortspfarrers zur katholischen Erziehung nach Ensisheim schickte. 1717 sind hier von den Schutzjuden, die 1537 in der Gemeinde lebten, keine Spuren mehr zu finden. Der lutherischen Mehrheit stehen 5 Angehörige der reformierten und drei Angehörige der römisch-katholischen Kirche gegenüber, die aber mit Ausnahme von zwei reformierten Hintersassen rechtlich keine Gemeindeangehörigen sind. 1749 notierte der Protokollant der Visitatoren die Anwesenheit von zwei reformierten Ehepaaren unter gleichzeitiger Bekräftigung der Abwesenheit jeglicher Juden oder Wiedertäufer. In den Seelentabellen schließlich sind für 1769 ein reformierter Witwer, ein katholischer Knecht und ein täuferisches Ehepaar mit zwei Kindern, für 1772 und 1773 je zwei männliche Reformierte (ein Witwer mit Bürgerrecht, ein Knecht ohne dieses), das Täuferehepaar nunmehr mit einem Kind und 16 katholische, sämtliche von außerhalb des Ortes gebürtige männliche und weibliche Dienstboten genannt. 1813 ist neben den evangelischen nur noch die kleine Gruppe katholischer Bürger (insgesamt 34) anwesend. Das Vorhandensein fremder Dienstboten ist eine Reaktion auf den trotz wachsender Bevölkerung sich verschärfenden Mangel an Arbeitskräften. Der Zuzug in die badischen Orte scheint aber zumindest zeitweise geringer gewesen zu sein als der Wegzug in österreichische Gemeinden, weil dort höhere Löhne gezahlt wurden: das erste Verbot dieser auswärtigen Verdingung in Baden-Durlach datiert schon von 1605<sup>13</sup>.

Was schließlich den sozialen Aufbau der Bevölkerung unter den hier interessierenden Aspekten betrifft, so ist bereits 1972 Albrecht Strobel dieser Frage mit großer Akribie nachgegangen. Seine für das Jahr 1615 zusammengestellten **Teninger**, **Nimburger** und **Köndringer** Zahlen ergeben folgende Proportionen. Die rechtlich und besitzmäßig, d.h. faktisch sozial am schlechtesten gestellte Schicht der Hintersassen und Altenteiler, die niedrigste unterbäuerliche Schicht, machte in diesen Orten jeweils zwischen rund 34 und etwa 24 Prozent der Bevölkerung aus. Alle Anteile zusammengerechnet, wäre sie in

einer fiktiven Gesamtbevölkerung jedoch kaum stärker (28,6 Prozent) als die Schicht der Karrenmeier (28,4 Prozent), die als "halbe" Bauern mit einem Besitz von zumeist 1-2 Stück Zugvieh eine Art Mittelschicht zwischen den unterbäuerlichen Klassen (Hintersassen und Altenteiler sowie fronpflichtige Tagelöhner) und der Oberschicht (Wagenmeier) darstellten. Die fronpflichtigen Häusler oder Tagelöhner, die zumeist als "Einlieger" auf Bauernhöfen zur Miete lebten und ebenfalls infolge fehlenden Landbesitzes bzw. fehlender Hofstelle als unterbäuerlich anzusprechen sind, stellten jeweils zwischen 15 und 17 Prozent der Bevölkerung, insgesamt also etwa 16 Prozent. Die Mittelschicht der Karrenmeier schwankte in ihrem jeweiligen Bevölkerungsanteil stärker. Am höchsten war er in Teningen (fast 40 Prozent), am niedrigsten in Köndringen (19 Prozent). Strobel führt den im Vergleich zu anderen Breisgauer Orten sehr hohen Anteil dieser Mittelschicht in Teningen und Nimburg auf deren besonderen Wirtschaftssektor, nämlich den Hanfanbau zurück, der u.a. die Entstehung der Berufsgruppe der Hänfer zur Folge hatte. Diesem Wirtschaftszweig ist es demnach zu verdanken, daß in Teningen und Nimburg die soziale Hierarchie um diese Zeit schon eine fast moderne Form annahm: statt wie in Köndringen, wo die unterbäuerlichen Schichten 52 Prozent der Bevölkerung ausmachen, überwiegen hier mit 60 (Teningen) bzw. 56 Prozent (Nimburg) die bäuerlichen Schichten, d.h. diejenigen, die prinzipiell zur Versorgung ihrer Familien und zur Aufrechterhaltung einer akzeptablen Lebensweise auch in relativ schwierigeren Zeiten fähig sein mußten. Für Heimbach in dieser Zeit dürfen Verhältnisse eher wie in Köndringen angenommen werden.

Die Schichtung nach Vermögen, die sich für die durachischen Gemeinden aus der Musterrolle von 1700 ergibt, scheint ebenfalls auf eher gemäßigte soziale Verhältnisse hinzudeuten. Denn der Anteil derjenigen gemusterten Männer, die über kein Haus und Vermögen verfügten, belief sich hiernach nur auf insgesamt 15 Prozent. Bis zu 22 Gulden besaßen 22 Prozent, 100-499 Gulden 42 Prozent und über 500 Gulden 21 Prozent. Diese Verhältnisse spiegeln zweifellos in erster Linie die relativ gute Situation der Wende zum 18. Jahrhundert, als das

langsame Bevölkerungswachstum gerade ausreichte, die hauptsächlich durch die vorausgegangene Pest während des Dreißigjährigen Krieges verwaisten Hof- und Dienststellen wieder zu besetzen. Da die Menschenzahl ungefähr dieser Stellenzahl entsprach bzw. durch Landesausbau die allmählich zusätzlich benötigten Stellen noch unschwer beschafft werden konnten, waren auch die sozialen Verhältnisse einigermaßen ausgeglichen.

Schon knapp 20 Jahre später jedoch mußten nicht nur die Visitatoren in Köndringen feststellen, daß über 100 Bettler und Arme in der Gemeinde lebten, d.h. ein erheblicher Teil der Bevölkerung unter das Existenzminimum abgerutscht war. Vielmehr mußte Ähnliches auch bei der Visitation 1749 für Nimburg notiert werden. Das allgemeine, rasche Wachstum der Bevölkerung schlug also zunehmend negativ auf die sozialen Verhältnisse durch, weil der Ausbau der landwirtschaftlichen Nutzflächen langsam an seine Grenzen stieß bzw., vor allem nachweisbar in Teningen, die Freiteilung schon zu einer derartigen Besitzersplitterung geführt hatte, daß die Existenzgrundlage von immer mehr Familien schon durch kleine Krisen (Mißernten, Teuerungen, erhöhte Abgaben) gefährdet war. Es ließ die Zahl der Armen und Unversorgten so anwachsen, daß letztlich das Problem "exportiert" werden mußte, wie wir bei der Behandlung der Auswanderung gesehen haben. Die übrigen Entlastungsmaßnahmen des Staates jedenfalls brachten nicht den gewünschten Erfolg. Eine gewisse Erleichterung ergab sich lediglich durch die Entstehung einer neuen sozialen Schicht bis zum Ende des Jahrhunderts, nämlich des Dorfhandwerks. Diese war im Grunde ebenfalls ein Ergebnis des Bevölkerungsanstiegs. Nimmt die Zahl der Bauern zu und schreitet die Arbeitsteilung fort, weil die Existenznotwendigkeiten eine immer effizientere Umsetzung der vorhandenen Arbeitskraft erfordern, werden immer mehr Bäcker, Wirte, Schmiede, Wagner, Säckler, Seiler, Schuhmacher usw. benötigt. Schon um 1760 sind in Teningen 74, d.h. 45 Prozent aller Haushaltungen Haushalte von Landhandwerkerfamilien. In Nimburg belaufen sich die entsprechenden Zahlen auf 58 bzw. 42 Prozent, in Köndringen auf 45 bzw. 33 Prozent. Die Heim-

bacher Sozial- und Berufsstruktur war seit alters außerdem durch die auch in **Köndringen** und **Nimburg** vorhandenen Steinbrüche geprägt, die etwa einem Zehntel der Männer Arbeitsplätze boten. Ob die Einkünfte dieser Steinhauer höher, niedriger oder etwa im Mittelfeld lagen, ist jedoch nicht exakt angebar. Die meisten der übrigen Handwerkerfamilien hatten jedenfalls, wie aus den Verhältnissen in benachbarten Gemeinden geschlossen werden darf, kein hohes Einkommen. Auch die quantitativen und qualitativen Veränderungen in dieser Berufsgruppe dürften also kaum verhindert haben, daß sich der soziale Aufbau der Bevölkerung am Ende des Jahrhunderts der Form einer Pyramide mit sich immer weiter verbreitender Basis annäherte. Den an Zahl fortwährend abnehmenden gut gestellten Vollbauern und Mittelbauern, zu denen sich trotz aller Einkommensprobleme die Inhaber der höchsten Ränge der am Ort tätigen fürstlichen Beamten gesellten (in allen Teilorten jeweils der Ortspfarrer, in Nimburg außerdem der Geistliche Verwalter und Schaffner von Oberrimburg), standen eine ebenfalls schrumpfende Zahl noch ausreichend gestellter Mittelbauern, Handwerker, fürstlicher Diener (die Schulmeister aller Teilorte sowie in Teningen evtl. der Förster und der Scharfrichter) und vereinzelte Tagelöhner sowie eine rasch wachsende Zahl schlecht bis sehr schlecht gestellter Häusler, Tagelöhner, Dienstboten (einschließlich mancher fürstlicher Knechte und Bediensteten wie der Kastenknechte der geistlichen Verwaltung in Nimburg, des Vikars, der Mattenknechte und der Forst- und Waidgesellen) gegenüber<sup>14</sup>.

Es versteht sich, daß diese unterschiedlichen Lebensumstände nicht erst zu diesem Zeitpunkt, sondern von Anfang an auch Konsequenzen für das Heiratsverhalten, unter anderem dadurch für die Geburtenzahl und schließlich für das Betroffenwerden von Krankheit und Tod hatten. Eine entsprechende, beruflich-sozial differenzierende systematische neuerliche Aufschlüsselung aller bisher untersuchten Aspekte dieser entscheidenden demographischen Dimensionen wäre daher über das bereits Gesagte hinaus eine höchst interessante und aufschlußreiche Aufgabe. Nachdem ein derartiges Vorhaben aber die hier gesetzten Grenzen endgültig sprengen würde, müssen wir es bei

einer Bemerkung zu dem Bereich belassen, in dem sich die sozialen Unterschiede am stärksten auswirkten. Obwohl die Lebensverhältnisse im frühneuzeitlichen Dorf bei allen sozialen Gruppen relativ ähnlicher waren als diejenigen in der Stadt, ergab sich für die ärmeren Schichten wegen deren ernährungsbedingter (Mangel- und falsche Ernährung), wohnungsbedingter (überdurchschnittlich unzureichende, unhygienische, ungesunde, beengte Wohnverhältnisse) und belastungsbedingter (härtere, unregelmäßige, unsaubere Arbeit; erzwungene Mobilität; unregelmäßige, unreflektierte Lebensweise; unzureichende Kleidung) erhöhter Krankheitsanfälligkeit eine schicksalhafte Ungleichheit vor dem Tode. Die Armen, die Bettler und die hart arbeitenden Tagelöhner führten nicht nur ein relativ schlechteres Leben, sondern hatten gleichzeitig auch eine relativ kürzere Lebenszeit zu erwarten.

#### Anmerkungen

- Über die grundsätzlichen Fragen wie die Methoden und Quellen der Historischen Demographie informieren knapp aber zuverlässig Arthur E. Imhof: Einführung in die Historische Demographie, München 1977 u.ö., und J. Dennis Willigan, Katherine A. Lynch: Sources and Methods of Historical Demography, New York u.a. 1982. Zur gegenwartsbezogenen Bevölkerungswissenschaft vgl. den nützlichen Überblick von Jürg Hauser: Bevölkerungslehre für Politik, Wirtschaft und Verwaltung, Stuttgart 1982. Auf die den vorliegenden Ausführungen zugrundeliegenden Quellen und deren Qualität wird jeweils an Ort und Stelle eingegangen werden.
- Belege (in der Reihenfolge des Textes): 1. Heimbach: Urbar der Herren von Hohenlandenberg 1585; Schatzung vom 28.6.1604; Zinsbuch der Herren von Hohenlandenberg 1624-1630; Landmiliz-Aufstellung vom 10.10.1653, in: Gollen'sches Buch von Heimbach 1652/53; Schatzung von 1653; Zweite Huldigung vor H. W. von Gollen 1654; Fron-Ordnung und Fron-Register 1663 (bestimmte Vorschriften der veränderten Fron-Ordnung sollen gelten, "bis die Burgerschaft auf 50 Untertanen wieder gekommen ist"); Urbarium von Heimbach 1710; Kontrakten-Protokoll 1751-1757; Hausbuch der Freiherrn von Dumenique 1765; Steuerverzeichnisse 1780, 1789. Sämtliche Quellen befinden sich im Freiherrlich von Ulm'schen Archiv Heimbach, für die Zusammenstellung der Angaben habe ich Herrn Sigismund Freiherrn von Elverfeldt herzlich zu danken. 2. Köndringen, Nimburg, Teningen (alle Generallandesarchiv Karlsruhe): 115/130 (Fronerneuerung 1615); 115/285 (Kriegssachen 1653/54); 115/418 (Musterrollen 1662); 115/419 (Musterrolle 1672/76); 74/5024 (Erbhuldigung 1677);

- 115/129 (Frongeld 1681/84); 115/142 (Designationen 1698); 115/424 (Militärsache 1700), 74/7018 (Salzregal 1702); 74/5027 (Erbhuldigung 1709/10); 74/5092 (Landesvisitation 1717); 115/228-230 und 264 (Visitation 1717 und 1749); 74/7028 (Salzregal 1732/33); 115/395 (Erbhuldigung 1738); 74/9037, 9040, 9045-9047, 9051 (Bürgersachen, Seelentabellen 1770-1773). Keine Angaben zur Einwohnerzahl enthalten die Kriegsschädenregister von 1703/4 und 1713/14 in 115/377 und 379. Zu den hiervon bereits in der Literatur benutzten und weiteren Angaben vgl. vor allem Albrecht Strobel: Agrarverfassung im Übergang. Studien zur Agrargeschichte des badischen Breisgaus vom Beginn des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Freiburg i.Br. - München 1972 (= Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 23), besonders S. 27, 125, 158 und 205; zur Entwicklung der Bevölkerungsstatistik in Baden Karl Stiefel: Baden 1648-1952, Bd. 1, Karlsruhe 1977, S. 1233ff. Für die Angabe zur Größe der durchschnittlichen Familie der frühen Neuzeit vgl. für viele Peter Zschunke: Konfession und Alltag in Oppenheim. Beiträge zur Geschichte von Bevölkerung und Gesellschaft einer gemischtkonfessionellen Kleinstadt in der frühen Neuzeit, Wiesbaden 1985 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz, Abtfg. Abendländische Religionsgeschichte Bd. 115) S. 193ff. Die Zahlen für das 19. Jahrhundert sind den einschlägigen Artikeln folgender Nachschlagewerke entnommen: Historisch-statistisch-topographisches Lexicon von dem Großherzogtum Baden, hg. von J. B. Kolb, Karlsruhe 1813; Universal-Lexicon vom Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1843; Das Großherzogtum Baden (1885), Nachdruck Magstadt bei Stuttgart 1968.
- 3 Die Vergleichszahlen für das OA Hochberg, das Oberland und Baden-Durlach insgesamt nach den Seelentabellen von 1770 sowie der Zusammenfassung von C.W.F.L. Draus: Geschichte der Regierung und der Bildung von Baden unter Carl Friedrich vor der Revolutionszeit, Bd. 1, Karlsruhe 1818, S. 196-199. Die Entwicklung im gesamten Breisgau skizziert Strobel, Agrarverfassung S. 25-31.
  - 4 Vgl. dazu generell vor allem Imhof, Einführung (Anm. 1) S. 60 ff. sowie derselbe, Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren ..., München 1981, S. 16ff. Die hier ausgewerteten Kirchenbücher sind Heimbach 1677-1800 (Erzbischöfliches Archiv Freiburg i.B.), Köndringen mit Landeck 1594-1800, Nimburg mit Bottingen 1641-1800 und Teningen 1591-1800 (alle Archiv der Evangelischen Landeskirche Baden Karlsruhe), die sämtliche als Filmkopien vorlagen.
  - 5 Zum Saisonmuster nach dem allgemeinen Forschungsstand siehe jetzt die Ausführungen bei Walter G. Rödel: Mainz und seine Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert. Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer geistlichen Residenzstadt, Stuttgart 1985 (= Geschichtliche Landeskunde Bd. 28) S. 153-163 sowie Zschunke, Konfession (Anm. 2) S. 146 ff. Die Werte im vorliegenden Fall (Datengrundlage 17. Jahrhundert: Heimbach 1679-1700, Köndringen 1594-1634 und 1647-1700, Nimburg 1641-1700, Teningen 1591-1634, 1641-1700; 18. Jahrhundert: Heimbach 1701-1739 und 1772-1800; Köndringen, Nimburg und Teningen jeweils 1701-1800) lauten im Einzelnen (Geburtsmonat/Konzeptionsmonat) im 17. Jahrhundert: Jan./April 9,1 %, Febr./Mai 10,1 %, März/Juni 11,1 %; Apr./Juli 6,3 %, Mai/Aug. 5,0 %; Juni/ Sept. 5,9 %; Juli/Okt. 6,0 %, Aug./Nov. 9,7 %; Sept./Dez. 11,2 %; Okt./Jan. 10,1 %; Nov./Febr. 9,0 %; Dez./März 6,5 %. 18. Jahrhundert (in der gleichen Reihenfolge): 9,2 %, 8,5 %; 9,1 %, 7,4 %, 7,3%; 5,8 %; 6,4 %; 7,7 % 9,3 %; 8,6 %; 10,1 %; 10,5 %. Diese Verteilung bleibt auch erhalten, wenn man die unterschiedlichen Monatslängen berücksichtigt.
  - 6 Rödel a.a.O. S. 167-176, 294 u.ö.; E. Shorter: Illegitimacy, sexual Revolution, and Social Change in Modern Europe (1971), in: R.J. Rotberg, Theodore K. Rabb (Hg.): Marriage and Fertility, Princeton 1980, S. 85-120; Michael Mitterauer: Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa, München 1983; Otto Fehr: Das Verhältnis von Staat und Kirche in Baden-Durlach in protestantischer Zeit (1556-1807) vornehmlich im 18. Jahrhundert, Lahr i.B. 1931 (= Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche Baden 7) S. 94 ff.
  - 7 Zu den Kriegseignissen im Teningen Raum vgl. die in Anm. 10 angegebenen Aufsätze von Maurer und Gänshirt sowie allgemeiner Aloys Schulte: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693-1697, Leipzig 1892. Die Vergleichsdaten nach Zschunke, Konfession (Anm. 2) S. 172-179, 189-193; Rödel a.a.O. S. 176-193 und Carlo M. Cipolla, Knut Borchardt: Bevölkerungsgeschichte Europas. Mittelalter bis Neuzeit, München 1971, S. 108 ff.
  - 8 Zschunke, Rödel, Cipolla wie Anm. 7; Draus, Geschichte (Anm.3) S. 81, 198; Strobel, Agrarverfassung (Anm. 2) S. 29 ff.; Rudolf Carlebach: Badische Rechtsgeschichte, Heidelberg 1906-1909, Bd. I S. 134, Bd. II S. 66; K.-J. Matz: Pauperismus und Bevölkerung. Die gesetzlichen Ehebeschränkungen in den süddeutschen Staaten während des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1980 (= Industrielle Welt 31); Familienbuch Heimbach (Kirchenbuch Nr. 2, unter Acta Parochialia (begonnen 1794), siehe Anm. 4; Salzregister, Visitationsbericht, Seelentabellen wie Anm. 2; Hermann Jakob: Einwohnerbuch der Markgrafschaft Baden-Durlach im Jahre 1709, Schopfheim 1936, S. 8 f. Einen zusammenfassenden Überblick über die Geschichte der Familie in der Neuzeit bietet Michael Mitterauer: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der deutschen Familie, München 1980<sup>2</sup>. Für das 19. Jahrhundert einschlägig ist Heide Rosenbaum: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1982; zu Heiratsalter, Geburtenzahl und Geburtenabständen siehe hier besonders S. 64 ff., 70 ff., 145 ff., 209 ff., 330 ff. und 424 ff. Die Entwicklung im 19. Jahrhundert läßt sich als Auflösung des frühneuzeitlichen Familientyps in die Teiltypen der bäuerlichen, handwerklichen, hausindustriellen, bürgerlichen und proletarischen Familie charakterisieren.
  - 9 Imhof, Gewonnene Jahre (Anm. 4) S. 76 ff.; Rödel a.a.O. S. 194-217; Wilhelm Ludwig Willius: Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit in der Marggrafschaft Hochberg, Nürnberg 1783, S. 23, 223-228; Summarische Tabelle über den wirklichen Befund des Volkes am 31. December

- 1764 in der ganzen Markgrafschaft Baden Durlach: 74/9045 (wie Anm. 2), dass. ...1770. Für Vergleichsdaten aus der Gegenwart vgl. neben Imhof auch Karl Martin Bolte, Dieter Kappe, Josef Schmid: Bevölkerung. Statistik, Theorie, Geschichte und Politik des Bevölkerungsprozesses, Opladen 19804, S. 89 ff.
- 10 Für den Ablauf der Kriegseignisse in den Teilorten siehe die bekannten Aufsätze von Heinrich Maurer (Der Zustand der Markgrafschaft Hochberg am Ende des Dreißigjährigen Krieges, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 32 (1880) 480-490) und Adolf Gänshirt (Der Holländische Krieg in der Markgrafschaft Hochberg 1672-1679, in: Schauinsland 62 (1935) 1-35). Gottfried Lammert: Geschichte der Seuchen, Hungers- und Kriegsnot zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Wiesbaden 1890; Günter Franz: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk, Stuttgart 1979; Strobel, Agrarverfassung (Anm. 2) S. 26-33 u.ö.; John D. Post: Food Shortage, climatic Variability, and epidemic Disease in Preindustrial Europe. The Mortality Peak in the early 1740s, Ithaca 1985; Willius, Beschreibung wie Anm. 9 sowie S. 21 (Zitat), 28 (Erdbeben) und 219 f.; Otto Konrad Roller: Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert ..., Karlsruhe 1907, S. 92 f. u.ö.; Francois-Gerard Dreyfus: Beitrag zu den Preisbewegungen im Oberheingebiet im 18. Jahrhundert, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 47 (1960) 245-256; Gottfried Burger: Vergleichende agrargeographische Untersuchung im nördlichen Breisgau mit besonderer Betrachtung der Verhältnisse in den Gemeinden Teningen, Weisweil und Otoschwanden, Diss.phil. Freiburg i.Br. 1959, S. 68, 78; Eberhard Gothein: Johann Georg Schlosser als badischer Beamter, Heidelberg 1899 (= Neujahrsblätter der badischen Historischen Kommission NF 2) S. 25 f. (Zustand der Kirchen), 61 f. (Aufhebung des Krankenhauses); Drajs, Geschichte (Anm. 3) S. 190-196 (Medizin); Carl Friedrich Gerstlachers Sammlung aller Baden-Durlachischen ... Anstalten und Verordnungen Bd. I, Karlsruhe 1773, S. 357 ff. Zur Geschichte der Epidemien im allgemeinen vgl. William Mc Neill: Die großen Epidemien: Ihre Auswirkungen auf Völker und Staaten von den Anfängen bis zur Gegenwart (erstmalig englisch 1976), Bergisch Gladbach 1983. Hier findet sich S. 295-363 auch eine zusammenfassende Diskussion des Einflusses der Medizin auf die Bevölkerungsentwicklung.
- 11 Vgl. allgemein Rödel a.a.O. S. 322-331 sowie die Bemerkungen bei Etienne Francois: Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt, Göttingen 1982 (= Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 72) S. 42-51. Den in den vorliegenden Hochzeitsbüchern abzulesenden Tendenzen entspricht der Quellenbefund in den Partnergemeinden, vgl. Ernst Hetzel: Trauungen Auswärtiger 1650-1700 in der evangelischen Kirchengemeinde Emmendingen, in: Südwestdeutsche Blätter für Familienforschung und Wappenkunde 1954, S. 307-308, und 1955, S. 27-29, sowie derselbe, Bürgeraufnahmen in Emmendingen (Baden) 1617-1750, in: Familie und Volk 1955, S. 179-182. Daß auch im 19. Jahrhundert die alten Prioritäten erhalten blieben, läßt das Beispiel Niederemmendingen vermuten, vgl. E. Hetzel: Niederemmendinger Familien im 19. Jahrhundert, in: Emmendinger Heimatkalender 1955, S. 35. Zu den Schweizer Täufern und deren besonderen Steuerverpflichtungen siehe Ernst H. Corell: Das schweizerische Täufermennonitentum, Tübingen 1925, S. 75 ff.
- 12 Strobel, Agrarverfassung (Anm. 2) S. 27; Werner Hacker: Auswanderungen aus Baden und dem Breisgau. Die obere und die mittlere rechtsseitige Oberrheinlande im 18. Jahrhundert, archivalisch dokumentiert, Stuttgart-Aalen 1980, S. 107-139 (Zitierung der amtlichen Enquête vom 13.4.1790 S. 137); Theodor Ludwig: Der badische Bauer im 18. Jahrhundert, Straßburg 1886 (§ Abhandlungen aus dem Staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg H.XVI), S. 89 ff., 197 f. (Beilage 4); Gothein, Schlosser (wie Anm. 10); Werner Troßbach: "Südwestdeutsche Leibeigenschaft" in der frühen Neuzeit - eine Bagatelle? in: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981) 69-91 (Todfallabgabe S. 81).
- 13 Hauser, Bevölkerungslehre (Anm. 1) S. 64 ff. mit den Graphiken; Visitationsberichte, Seelentabellen wie Anm. 2; Gänshirt, Holländischer Krieg (Anm. 10) S. 8 (jüdischer Einwohner Köndringens); Karl Friedrich Vierordt: Geschichte der evangelischen Kirche in dem Großherzogthume Baden, Bd. 2, Karlsruhe 1856, S. 137 (Juden in Teningen). Für die in Hochberg trotz ungünstiger Bedingungen durchaus vorhandenen, im gesamten Staat Baden-Durlach im 18. Jahrhundert auf rund 2000 geschätzten jüdischen Einwohner vgl. neben den Seelentabellen J.A. Zehnter: Zur Geschichte der Juden in der Markgrafschaft Baden-Durlach, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins NF 12 (1897) 636-690; Adolf Lewin: Geschichte der badischen Juden seit der Regierung Karl Friedrichs (1738-1909), Karlsruhe 1909, besonders S. 11 ff. sowie Franz Hundsnurscher, Georg Taddey: Die jüdischen Gemeinden in Baden, Stuttgart 1968 (= Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 19). Die reformierte Minderheit taucht regelmäßig auch in den evangelischen Kirchenbüchern auf, gekennzeichnet mit dem Zusatz "calvi(nisti)sch", die katholische hingegen nur gelegentlich. Zu den Dienstboten siehe Strobel a.a.O. S. 156 ff. u.ö.
- 14 Strobel a.a.O. S. 125 (Tabelle für 1615), 205, passim; Die Argumentation mit dem Hanfanbau ist allerdings nicht ganz schlüssig, weil auch in Köndringen 1774 5-15 % (Nimburg: 5-10 %) der Gesamtanbaufläche auf den Hanf entfielen (ebd. S. 135). Zu den fürstlichen Beamten vgl. die Zusammenstellung bei Hermann Jakob: Die Erbhuldigung im baden-durlachischen Oberland im Jahre 1738, in: Das Markgräflerland 15 (1953) 12-33 und 41-75, hier S. 57-59, sowie die Angaben in den älteren Arbeiten von Engelbert Strobel: Neuaufbau der Verwaltung und Wirtschaft der Markgrafschaft Baden-Durlach nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zum Regierungsantritt Karl Wilhelms (1648-1709), Berlin 1935 (= Historische Studien 275), Heinrich Dietrich: Die Verwaltung und Wirtschaft Baden-Durlachs unter Karl Wilhelm 1709-1738, Diss. phil. Heidelberg 1911, und Wolfgang Windelband: Die Verwaltung der Markgrafschaft Baden zur Zeit Karl Friedrichs, Leipzig 1916